

Analogue Humanities?

Überlegungen zur Rolle der Geisteswissenschaften im Digitalzeitalter

Daniel Ehrmann

Es ist längst unabweislich, dass wir in einer »Kultur der Digitalität« leben.¹ Spätestens seit der Jahrtausendwende schon sind die ehemals »neuen« Medien ubiquitär geworden: Die Bildschirmarbeit dominiert in den Büros und in den letzten Jahren haben sich sogar digitale Zahlungsmittel fest etabliert. Mittlerweile bevölkert auch eine neue, manchmal plakativ als »Digital Natives« bezeichnete Generation die Hörsäle der Universitäten; das Rascheln der Skripte und das hektische Wühlen nach den Tintenpatronen wurde längst vom Klicken der Tastaturen und der nicht minder hektischen Suche nach einer nur um Kabellänge entfernten Steckdose verdrängt. Doch auch die Lehrenden und Forschenden, die ins Digitale vielleicht noch nicht hineingeboren, aber doch hineingewachsen sind, verwenden für ihre Vorträge heute ganz selbstverständlich Präsentationsprogramme wie PowerPoint und reichen sie mit per Computer erstellten Visualisierungen ihrer Ergebnisse an, sie schreiben ihre Aufsätze am Laptop, richten sie fallweise sogar selbst ein und korrigieren die Druckfahnen in PDF-Dateien.² Selbst im

1 Zum Begriff Felix Stalder: *Kultur der Digitalität*. Berlin 2016.

2 Vgl. Lina Franken: *Kulturwissenschaftliches digitales Arbeiten. Qualitative Forschung als »digitale Handarbeit«?* In: *Berliner Blätter* 82 (2020), S. 107–118; weniger praxeologisch, aber dennoch informativ sind die einschlägigen Beiträge in Pál Kelemen/Nicolas Pethes (Hg.): *Philology in the Making: Analog/Digital Cultures of Scholarly Writing and Reading*. Bielefeld 2019.

Bereich der Literaturrecherche haben die Bestands- und Verbunddatenbanken längst die Zettelkataloge verschwinden lassen und es ist in zunehmendem Maß sogar der Gang in die Lesesäle obsolet geworden, da viele historische Texte als Digitalisat verfügbar sind und ein wachsender Anteil an Forschungsbeiträgen von den Bibliotheken bereits digital bereitgestellt werden.³ Selbst unpublizierte Arbeiten und Pre-Prints, die noch auf ihre Sanktionierung durch ein Peer-Review-Verfahren warten, werden mittlerweile über semi-öffentliche Netzwerke wie academia.edu verbreitet und diskutiert. Auf der Ebene der Praktiken lässt sich damit ein tiefgreifender Wandel konstatieren, der mit der Ausbildung einer ›deep mediatization‹ korreliert.⁴ Selbst die in ihren Forschungsinteressen überwiegend an analogen Artefakten und papierener Überlieferung orientierten Geisteswissenschaften sind in ihrem Alltag digital geworden.

Freilich ist diese Tatsache im Kontext der gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen wenig überraschend, sie ist aber doch insofern bemerkenswert, als sich parallel dazu in den vergangenen zwei Jahrzehnten eine Forschungsrichtung zu etablieren begann, die ihre Ausrichtung an neuen Technologien bald auch programmatisch im Namen trug und sich als ›Digital Humanities‹ positionierte.⁵ Bereits ein oberflächlicher Blick auf die mittlerweile in großer Zahl vorliegenden Handbücher für Forschung und Lehre macht die hohen Ansprüche der sich selbst

3 Zutreffend scheint daher die Prognose von Foster: »For example, the scanning of entire libraries seems likely to transform scholarship in the humanities during the next decade.« Ian Foster. *How Computation Changes Research*. In: Thomas Bartscherer/Roderick Coover (Hg.): *Switching Codes. Thinking Through Digital Technology in the Humanities and the Arts*. Chicago 2011, S. 15–37, hier S. 16.

4 Nach Andreas Hepp: *Deep Mediatization*. London und New York 2020, S. 5: »Deep mediatization is an advanced stage of the process in which all elements of our social world are intricately related to digital media and their underlying infrastructures«.

5 Es gab und gibt alternative Benennungen, die meist thematische oder methodische Eingrenzungen vornehmen (bspw. ›Computational Literary Studies‹ oder ›Humanities Computing‹).

meist als interdisziplinär begreifenden Disziplin sichtbar.⁶ Digital Humanities beschäftigen sich – nach Fotis Jannidis, Hubertus Kohle und Malte Rehbein – damit, »neue Entwicklungen in der Informatik auf ihre Verwendbarkeit in den Geisteswissenschaften zu prüfen oder eigenständig geeignete Verfahren zu entwickeln«, deshalb setzen »Digitale Geisteswissenschaften [...] selektive, aber solide Kenntnisse in einigen Teilgebieten der Informatik voraus, zugleich aber ebenso profunde Kenntnisse in Bezug auf Fragestellungen und Methoden zumindest einiger Geisteswissenschaften«.⁷ Solide und profunde Kenntnisse nicht nur in der Informatik, sondern auch in mehr als nur einer geisteswissenschaftlichen Disziplin zu erwerben, ist gewiss eine herausfordernde Aufgabe. Das ebenfalls anspruchsvolle Ziel ist dabei vor allem, informatische Verfahren und statistische Methoden auf eine den Gegenständen angemessene Weise auf geisteswissenschaftliche Forschungsfelder

-
- 6 Der frühe Band von Susan Schreibman/Ray Siemens/John Unsworth (Hg.): *A Companion to Digital Humanities*. Oxford u.a. 2004, erschien zwölf Jahre später bereits in gründlicher Überarbeitung als Susan Schreibman/Ray Siemens/John Unsworth (Hg.): *A Companion to Digital Humanities*. Oxford u.a. 2016. Im deutschsprachigen Raum übernimmt Fotis Jannidis/Hubertus Kohle/Malte Rehbein (Hg.): *Digital Humanities*. Eine Einführung. Stuttgart 2017, eine ähnliche Funktion. Andere Handbücher konzentrieren sich stärker auf einzelne Teilbereiche wie Ray Siemens/Susan Schreibman (Hg.): *A Companion to Digital Literary Studies*. Oxford u.a. 2007, Jentery Sayers (Hg.): *The Routledge Companion to Media Studies and Digital Humanities*. New York und London 2018, Kathryn Brown (Hg.): *The Routledge Companion to Digital Humanities and Art History*. New York und London 2020, oder jüngst Christina Antenhofer/Christoph Kühberger/Arno Strohmeyer (Hg.): *Digital Humanities in den Geschichtswissenschaften*. Wien 2024. Nach den Grundlegungen mehrten sich in letzter Zeit auch Publikationen, die verstärkt Diversität, Zugänglichkeit und Nachhaltigkeit als Problembereiche diskutieren. Vgl. etwa Elizabeth Losh/Jacqueline Wernimont: *Bodies of Information: Intersectional Feminism and Digital Humanities*. Minneapolis 2018, und Mary McAleer Balkun/Marta Mestrovic Deyrup (Hg.): *Transformative Digital Humanities. Challenges and Opportunities*. London 2020.
- 7 Fotis Jannidis/Hubertus Kohle/Malte Rehbein: Warum ein Lehrbuch für Digital Humanities? In: Dies. (Hg.): *Digital Humanities. Eine Einführung*. Stuttgart 2017, S. XI–XIII, hier S. XI.

anzuwenden. Die Anforderungen, die am digitalen *high end* der Geisteswissenschaften an die Forschenden gestellt werden, sind daher hoch.

Digital aber sind gewiss nicht nur neuere computergestützte Analysemethoden und die Weisen der Materialaufbereitung, sondern eben auch der Alltag der ›Humanities‹ insgesamt. Das Digitale umfasst heute nicht weniger als »the whole spectrum of the historian's craft«, ⁸ und dieser Befund lässt sich leicht auf die Nachbardisziplinen ausweiten. Klar ist, dass damit gewiss nicht alle Geisteswissenschaftler zugleich ›digital humanists‹ geworden sind, ⁹ es ist in dieser Differenz indes eine neue Relevanz von Fragen der Grenzziehung angezeigt, und es werden in letzter Zeit die Kriterien der Zugehörigkeit wieder häufiger diskutiert. ¹⁰ Das hat gewiss viel mit der Geschichte eines Fachs zu tun, deren frühe Vertreter häufig in ›para-akademischen‹ Bereichen arbeiteten und nur zum Teil von dort aus in das strukturell konservative Universitätssystem wiedereingetreten sind. ¹¹ Der institutionelle Erfolg

-
- 8 Petri Paju/Mila Oiva/Mats Fridlund: Digital and Distant Histories. Emergent Approaches within the New Digital History. In: Dies. (Hg.): Digital Histories. Emergent Approaches within the New Digital History. Helsinki 2020, S. 3–18, hier S. 4.
 - 9 Vgl. Gabriel Viehhauser: Digital Humanities als Geisteswissenschaften. Zur Auflösung einer Tautologie. In: Digital Humanities. Perspektiven der Praxis. Hg. von Peggy Bockwinkel u.a. Berlin 2018, S. 17–41. John Unsworth: What is Humanities Computing and What is Not? [2002]. In: Melissa Terras/Julianne Nyhan/Edward Vanhoutte (Hg.): Defining Digital Humanities: A Reader. London und New York 2013, S. 35–48, hier S. 36: »Humanities computing is a practice of representation, a form of modeling [...]. It is also [...] a way of reasoning and a set of ontological commitments«. In dieser Hinsicht sei nicht jeder akademische Computernutzer auch ein Digital Humanist.
 - 10 Vgl. Matthew K. Gold: The Digital Humanities Moment. In: Ders. (Hg.): Debates in the Digital Humanities. Minneapolis 2012, S. IX–XVI.
 - 11 Vgl. etwa die Biografien und Plädoyers in Bethany Nowviskie (Hg.): #Alt-Academy 01: Alternative Academic Careers for Humanities Scholars. New York 2014. Die Beiträge zum E-Book waren ursprünglich auf <http://mediacommons.org/alt-ac/> publiziert worden (14.4.2023).

der Digital Humanities,¹² der sich schon in den vielen Neueinrichtungen von Fachbereichen und Studiengängen dokumentiert, weckt aber nicht nur Begehrlichkeiten in einem von Stellenkürzungen und knappen Fördermitteln bedrängten Markt, sondern lässt auch – etwa nach Willard McCarty – ältere strukturelle Probleme des akademischen Systems wieder virulent werden.¹³

Indem aber das Label an Attraktivität gewann, ist auch das inhaltliche Spektrum immer breiter und das Fehlen einer geteilten *research agenda* immer deutlicher geworden. Bereits die Vielzahl an Definitionen der ›Digital Humanities‹, die nicht nur im Rahmen von Forschungsbeiträgen erfolgen, sondern auch dort begegnen, wo Studiengänge beworben und Fördermittel ausgeschrieben werden, macht anschaulich,¹⁴ dass sich nicht mit Hilfe eines einfachen Kriterienkatalogs klären lässt, wo die Grenze verläuft. Wer, welches ›skillset‹, welche Forschungsfrage und welche Methode nicht mehr unter das ›big tent‹ der Digital Humanities passt, ist zunehmend unsicher und zum Gegenstand der Aushandlung geworden – zumal die Unterschiede selbst zwischen Forschenden, die dezidiert mit computationellen Methoden arbeiten,

-
- 12 Der häufig mit territorialen Verschiebungen und entsprechenden Vorbehalten einhergeht; vgl. Caroline Basset: Canonicalism and the Computational Turn. In: David M. Berry (Hg.): *Understanding Digital Humanities*. Basingstoke und New York 2012, S. 105–126.
 - 13 Willard McCarty: *Working Digitally*. In: Nowviskie (Hg.): *#Alt-Academy 01*, S. 12–19, diskutiert vor allem die Ambiguität des Tenure-Systems. Das Problem ist aber freilich nicht auf die Digital Humanities beschränkt und wurde jüngst unter anderem von der #IchBinHanna-Bewegung popularisiert (vgl. Amrei Bahr/Kristin Eichhorn/Sebastian Kubon: *#IchBinHanna. Prekäre Wissenschaft in Deutschland*. Berlin 2022).
 - 14 Vgl. etwa die Website <https://whatisdigitalhumanities.com/>. Bei jedem Aufruf der Website wird per Zufallsgenerator eine Definition ausgegeben, die aus den über 800 Blogposts stammt, die zwischen 2009 und 2014 von Teilnehmer:innen des Day of DH verfasst wurden. Trotz ihrer konzisen Form geben die Einträge einen Eindruck von der Variationsbreite der Selbstbestimmungen innerhalb des Fachs, die noch durch eine unüberblickbare Menge an wissenschaftlich ambitionierten Definitionen vermehrt und durch Beschreibungen von außerhalb der Disziplin ergänzt wird.

teils erheblich sind.¹⁵ Auch die internen Differenzen sind nicht zu unterschätzen, weil nach Weitin und Herget Data-Philologen tendenziell »eine andere Erkenntnispraxis« haben als die Computerlinguistik, die Digital History oder die Computational Archaeology.¹⁶ Noch immer ist die Frage der Zugehörigkeit daher nicht einfach zu beantworten, wie Evelyn Gius, Vorstandsmitglied des Verbands der Digital Humanities im deutschsprachigen Raum (DHd), 2022 im DH-Podcast RaDiHum20 festhielt, wobei sie die Verunsicherung vom Bereich der Terminologie sogar noch auf jenen der Praktiken und Austauschformen des wissenschaftlichen Alltags ausweitete: »Wir arbeiten immer weiter daran, uns als community zu finden und auch gewisse Standards zu entwickeln, gemeinsam; oder zu verhandeln: Wie machen wir das eigentlich, was ist eigentlich ein Vortrag, was ist ein Review, was ist eine Theorie?«¹⁷

1 Heikle Differenzen: analoge und digitale Geisteswissenschaften

Damit ist ein für diesen Band zentrales Anliegen bereits angesprochen. Die Grundannahme ist, dass die Digitalisierung der Geisteswissenschaften nicht nur die Arbeitsmittel austauscht und etwa das Notizheft

-
- 15 Einen zumindest eingeschränkten Überblick geben die Beiträge in Toni Bernhart/Marcus Willand/Sandra Richter/Andrea Albrecht (Hg.): *Quantitative Ansätze in den Literatur- und Geisteswissenschaften. Systematische und historische Perspektiven*. Berlin und Boston 2018. Konkrete Vermittlungen zwischen Computerlinguistik und digitaler Literaturanalyse zeigt Christine Ivanovic: *Die Vernetzung des Textes: Im Möglichkeitsraum digitaler Literaturanalyse*. In: *Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften* (2017). DOI: 10.17175/2016_010 (12.1.2024), auf.
 - 16 Thomas Weitin/Katharina Herget: Falkentopics. Über einige Probleme beim Topic Modeling literarischer Texte. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 47/1 (2017), S. 29–48, hier S. 33.
 - 17 Evelyn Gius: Gespräch im Podcast RaDiHum20, 20.6.2022, <https://radihum20.de/community-management-dhd-vorstand/>, min. 11:02–11:47.

durch das Notebook ersetzt oder das lesende Forschen nach aufschlussreichen Textstellen mit der Abfrage von Datenbanken und annotierten Korpora vertauscht, sondern dass auch viele der kleinen und großen Praktiken verändert werden, durch die sich die Disziplinen über Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte konstituierten und mit nur geringen Verschiebungen auch institutionalisierten.¹⁸ Welche Konsequenzen hat es etwa, wenn die neuen Rechenkapazitäten es ermöglichen, Textkorpora in vormals ungeahnter Größe zu bearbeiten, wenn künstliche Intelligenzen bei der Auffindung, Identifizierung und Zuschreibung von Artefakten sowie von bildkünstlerischen oder literarischen Werken helfen, wenn Aufsätze digital und mit freiem Zugang, aber ohne festes Format oder Seitenzahl erscheinen; und was ändert sich, wenn Philologen die Scans von Handschriften am heimischen Bildschirm durchscrollen, anstatt sie mit weißhandschuhten Fingern im Archiv vorsichtig umzublättern? Den Forschenden treten ihre Gegenstände auf diese Weise zumindest in veränderter Form entgegen,¹⁹ und es wird daher danach zu fragen sein, welche nicht nur methodischen, sondern auch praktischen und epistemologischen Konsequenzen sich aus dieser partiellen Neukonstitution ergeben werden.²⁰ Nach Justin Joque sind die Statistiken und Algorithmen, von deren Kapitalisierung die digitale

-
- 18 Carlos Spoerhase: Das »Laboratorium« der Philologie? Das philologische Seminar als Raum der Vermittlung von Praxiswissen (circa 1850–1900). In: Andrea Albrecht/Lutz Danneberg/Olav Krämer/Carlos Spoerhase (Hg.): *Theorien, Methoden und Praktiken des Interpretierens*. Berlin u.a. 2015, S. 53–80.
- 19 Matthias Bickenbach: Opening, Turning, Closing. The Cultural Technology of Browsing and the Differences between the Book as an Object and Digital Texts. In: Pál Kelemen/Nicolas Pethes (Hg.): *Philology in the Making. Analog/Digital Cultures of Scholarly Writing and Reading*. Bielefeld 2019, S. 161–174, hier S. 162, betont etwa, dass es bei der Differenzierung analogen und digitalen Lesens eher um »the forms of using different devices« gehe als um »the technical dimension of encoding visual data«.
- 20 Vgl. auch Willard McCarty: *Humanities Computing*. In: Miriam Drake (Hg.): *Encyclopedia of Library and Information Science*. New York 2003, S. 1224–1235, hier S. 1231: »The promise and challenge of the electronic medium is not just in the research imperative to rethink the inherited forms but in the deeper one to rethink what a form is.«

Welt zunehmend geprägt sei, »more efficient at creating new realities [...] than they are at representing a world«. ²¹ Insbesondere dort also, wo auch in der wissenschaftlichen Arbeit digitale Mittel nur angewandt und auf bestehende Angebote wie Datenbanken, Digitalisate und vortrainierte neuronale Netze zurückgegriffen wird, ²² scheint sich in analoger Weise die Grenze zwischen der Repräsentation und der Kreation von Realitäten zu verwischen. Wenn sich daher mit den Umgangsweisen tendenziell auch das Verhältnis zu den Forschungsgegenständen ändert und dabei neue Formen der Vermittlung von Ergebnissen angeregt werden, dann wird zunehmend eine Reflexion auf die eigene Praxis nötig. Daher begegnet man in letzter Zeit immer häufiger auch den Forderungen nach Instrumenten, die es Forschenden ermöglichen, »to assess how digitization affects the outcomes of their analysis and how appropriate the data are for their research questions«. ²³ Ob und in welcher Form das Digitale die Schreib- und Lesearbeit oder das Publizieren prägt, ob etwa computergestützte Analysen selbst vorgenommen, ob auf deren Ergebnisse zurückgegriffen oder ob sie zum Gegenstand intensiver Methodenreflexion wurde, ist dann weniger eine Frage der Zugehörigkeit zum fest umgrenzten Raum der Digital Humanities als vielmehr eine der Skalierung in einem Kontinuum aktueller geisteswissenschaftlicher Praktiken. ²⁴

21 Justin Joque: *Revolutionary Mathematics. Artificial Intelligence, Statistics and the Logic of Capitalism*. London 2022, S. 7.

22 Das Problem, dass gerade große Datensammlungen schwer zu evaluieren sind und so leicht unerkannt zu schlagseitigen Ergebnissen führen können, adressieren Eitan Adam Pechenick u.a.: *Characterizing the Google Books corpus: Strong limits to inferences of socio-cultural and linguistic evolution*. In: *PLoS ONE* 10, e0137041, 2015 (<https://doi.org/10.1371/journal.pone.0137041>).

23 Kaspar Beelen u.a.: *Bias and representativeness in digitized newspaper collections: Introducing the environmental scan*. In: *Digital Scholarship in the Humanities* 38/1 (2023), S. 1–22, hier S. 3 (<https://doi.org/10.1093/llc/fqac037>).

24 Vgl. dazu auch das instruktive Sphärenmodell bei Patrick Sahle: *Digital Humanities? Gibt's doch gar nicht!* In: Constanze Baum/Thomas Stäcker (Hg.): *Methoden – Theorien – Projekte*. In: *Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften* (2015), Sonderband 1: *Grenzen und Möglichkeiten der Digital Humanities*, DOI: 10.17175/sb001_023. Schon seit einigen Jahren mehren sich die Positionen, die

Der Blick auf die unterschiedliche Intensität, mit der digitale Methoden und Arbeitsmittel eingesetzt werden, lässt nicht nur Abstufungen, sondern auch Mischungsverhältnisse zutage treten.²⁵ Insgesamt kann der wissenschaftliche Alltag als »unebene[s] Gefüge von Praktiken« beschrieben werden, in dem das »ebenso spannungsvolle wie dynamische Verhältnis von Sach- und Sozialgefügen«, auf das Steffen Martus und Carlos Spoerhase hinweisen,²⁶ noch um die Beziehungen erweitert werden kann, die zwischen den Akteuren und den von ihnen auf spezifische Weise bearbeiteten (analogen oder digitalen) Gegenständen sowie den Medialisierungen, in denen sie Gestalt annehmen und verfügbar werden, bestehen. Vor dem Hintergrund der aktuellen Situation scheint die einfache Frontstellung von traditioneller und digitaler Geisteswissenschaft zumindest unterkomplex. »As a discipline,« so konstatierten erst kürzlich Kaspar Beelen, Jon Lawrence, Daniel Wilson und David Beavan, »History has only hesitantly embraced the use of digital data and computational methods. Historians nonetheless rely increasingly on digitized collections for search and exploration.«²⁷ Dieser Befund lässt sich,²⁸ zumal in ähnlicher Generalisierung, leicht auf andere geis-

in den Digital Humanities nur eine Übergangsbezeichnung sehen, »a temporary epithet for what will eventually be called merely Humanities« (Blogpost von Mark Marino. In: Matthew K. Gold (Hg.): *Debates in the Digital Humanities*. Minneapolis 2012, S. 68).

- 25 Mit Blick auf die Fachgeschichte betont daher auch Andrew Prescott: *Mixed Methods and the Digital Humanities*. In: Birgit Schneider/Beate Löffler/Tino Mager/Carola Hein (Hg.): *Mixing Methods. Practical Insights from the Humanities in the Digital Age*. Bielefeld 2023, S. 27–42, hier S. 39: »Once we understand the diverse roots of the digital arts and humanities, their multi-faceted and varied character makes more sense. There is no single discipline or clear-cut set of methods in the digital humanities; it is a creative and intellectual ecosystem. It is not surprising that this is a world of mixed methods.«
- 26 Steffen Martus/Carlos Spoerhase: *Geistesarbeit. Eine Praxeologie der Geisteswissenschaften*. Berlin 2022, S. 482.
- 27 Beelen u.a. 2023 (wie Anm. 23), S. 1.
- 28 Erist im Detail nicht allgemein geteilt. Mareike König: *Die digitale Transformation der Geschichtswissenschaften*. In: Christina Antenhofer/Christoph Kühberger/Arno Strohmeier (Hg.): *Digital Humanities in den Geschichtswissenschaften*.

teswissenschaftliche Disziplinen übertragen, wo digitale Hilfsmittel viel verbreiteter sind als digitale Methoden wie jene quantitativ-statistischen Ansätze, die immerhin auch ein solides mathematisches Grundwissen erfordern.

Doch selbst viele der Forschenden, die die fachliche und methodische Entwicklung der Digital Humanities und ihrer zahlreichen Einzelprojekte mit großem Interesse verfolgen und wichtige Aspekte der aktuellen Debatten oder Herausforderungen kennen, arbeiten selbst nur selten oder gar nicht mit emphatisch digitalen Methoden – dafür aber täglich digital. Das ist keine einfache terminologische Spitzfindigkeit, sondern bezeichnet eine wesentliche Spannung innerhalb der Kultur- und Gesellschaftswissenschaften, die – wie es scheint, im Modus der Rückübersetzung des breit ventilierten englischen Ausdrucks – wieder vermehrt als Geisteswissenschaften bezeichnet werden.²⁹

Vor diesem Hintergrund scheint die auch im deutschen Sprachraum – ungefähr zeitgleich mit ihrer akademischen Institutionalisierung durch programmatisch benannte Lehrstühle und neugegründete Fachbereiche – dominant gewordene Bezeichnung ›Digital Humanities‹ erheblich an Distinktionskraft verloren zu haben. Obwohl es immer noch manche vorurteilsbehafteten Angriffe gibt,³⁰ sollen hier nicht erneut die Relevanz computergestützter Analysen oder die Vorzüge digitaler Editionen zur Debatte gestellt werden, die ohnehin mittlerweile

ten, Wien 2024, S. 20–41, bemerkt durchaus frühes und bisweilen großes Interesse an computationellen Methoden in der Geschichtswissenschaft, dem indes mindestens ebenso viel Kritik entgegenstand.

- 29 Auch Paul Michael Lützeler: Die kulturalistische Wende in den deutschen Geisteswissenschaften. In: Ders.: *Transatlantische Germanistik. Kontakt, Transfer, Dialogik*. Berlin und Boston 2013, S. 205–211, hier S. 209f., sieht in den Humanities »das Pendant zu den deutschen Geisteswissenschaften«, denen er eine ›Kulturwissenschaft‹ gegenüberstellt, die für ihn »auf neue Verbindungen zu den Sozial- und Naturwissenschaften hin, letztlich also auf die Einheit der Wissenschaft« gerichtet ist.
- 30 Vgl. Fotis Jannidis: Digitale Geisteswissenschaften: Offene Fragen – schöne Ausichten. In: *Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung* 10/1 (2019), S. 63–70.

vielfach erwiesen sind und gerade durch diese Debatten längst ihre »diskursgeschichtliche[] Verankerung«³¹ erfahren haben. Vielmehr soll der Blick auf die symptomatische A-Historisierung gelenkt werden, die die verbreitete Rede von den »Digital Humanities« im Deutschen vorzunehmen scheint, indem sie mit den »Geisteswissenschaften« einen Begriff wieder einführt, der vor Jahrzehnten schon entweder wegen seiner im poststrukturalistischen Kontext als problematisch erscheinenden Vorstellung von »Geist«³² oder wegen der tatsächlichen methodischen Differenzen zwischen den auf Kunst, Literatur, Kultur, Gesellschaft, Medien oder manches bzw. alles zugleich gerichteten Einzeldisziplinen verdächtig geworden ist. Diese terminologische Auffälligkeit dürfte aber mindestens ebenso fruchtbar wie problematisch sein, denn sie wirft unmittelbar die Frage nach dem Verhältnis zwischen den beiden durch das Epitheton des Digitalen getrennten Geisteswissenschaften auf. Damit ist zugleich auf eine bisher noch zu wenig auch interdisziplinär geführte Methodendebatte verwiesen.³³ Diese Metareflexion, die in der jungen Geschichte der Digital Humanities bereits als »dritte Welle« der Fachentwicklung gesehen wird,³⁴ ist auch für »die Geisteswissenschaft«

-
- 31 Constanze Baum/Thomas Stäcker (Hg.): Methoden – Theorien – Projekte. In: Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften (2015), Sonderband 1: Grenzen und Möglichkeiten der Digital Humanities. Hg. von Dens., DOI: 10.17175/sb001_023.
 - 32 Friedrich Kittler (Hg.): Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften. Programme des Post-strukturalismus. Paderborn u.a. 1980.
 - 33 Ansätze finden sich meist in fachspezifischen Diskussionen. Vgl. Evelyn Gius/Janina Jacke: Informatik und Hermeneutik. Zum Mehrwert interdisziplinärer Textanalyse. In: Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften (2015), Sonderband 1: Grenzen und Möglichkeiten der Digital Humanities. Hg. von Constanze Baum/Thomas Stäcker, DOI: 10.17175/sb001_006.
 - 34 Tara Andrews: Digital Humanities, <http://www.livingbooksabouthistory.ch/en/book/digital-humanities> (15.12.2021). »What isn't captured with the notion of »waves«, so konstatiert David M. Berry: Introduction: Understanding Digital Humanities. In: Ders. (Hg.): Understanding Digital Humanities. Basingstoke und New York 2012, S. 1–20, hier S. 4, »is the complementary simultaneity of the approaches.«

im digitale und analoge Zweige umfassenden Singular von dringendem Interesse.

Der Band versucht daher eine Verhältnisbestimmung von Analogem und Digitalem in den Literatur-, Kunst-, Sozial- und Kulturwissenschaften, die nicht noch einmal zur ohnehin wenig aussichtsreichen Bestimmung der Fachgrenzen der Digital Humanities führen soll, sondern zunächst von den wissenschaftlichen Praktiken und den daran geknüpften disziplinären Theorie- und Methodenfragen ausgeht. So regt schon die begriffliche Problematik der ›Digital Humanities‹ darüber hinaus gehende Fragen danach an, wo die praktische Grenze zwischen Digitalem und Analogem verläuft, ob dieser Grenzverlauf überhaupt relevant ist und, wenn ja, unter welchen Umständen. So notwendig die plakative und zum Teil auch provokative Distinktion zu Beginn der Debatte um die digitalen Geisteswissenschaften auch war,³⁵ so sehr scheint sie aktuell die Weiterentwicklung zu behindern. Suggestiert und immer stärker auch institutionell (durch die Denomination von Lehrstühlen) wie wissenschaftspraktisch (durch die Dominanz bestimmter Forschungsfragen in der Drittmittelförderung und die Etablierung spezialisierter Publikationsorte) auch manifest wird dadurch eine Kluft zwischen den ›digitalen‹ und den ›traditionellen‹, wenngleich gewiss längst nicht mehr einfach analogen, Geistes- und Kulturwissenschaften, die – so die zentrale Annahme – weder nötig noch wünschenswert ist.³⁶ Denn diese begriffliche Trennung steht nicht nur einer ›digitalen

35 Die Betonung der Neuheit begegnete dabei in dieser Phase häufig. Susan Schreibman: Digital Humanities: Centres and Peripheries. In: *Historical Social Research/Historische Sozialforschung* 37/3 (2012), Special Issue: Controversies around the Digital Humanities, S. 46–58, hier S. 50f., zeigt etwa beiläufig, dass die häufigsten Wörter, die in Titeln von auf der ACH/ALLC Conference präsentierten Papers 2002 ›digital‹ und ›humanities‹ waren, während im folgenden Jahr ›new‹ alle anderen übertraf.

36 Vgl. Sybille Krämer: Der ›Stachel des Digitalen‹ – ein Anreiz zur Selbstreflexion in den Geisteswissenschaften? Ein philosophischer Kommentar zu den Digital Humanities in neun Thesen. In: *Digital Classics Online* 4/1 (2018), S. 5–11. Für den Bereich der Literatur halten Hannes Bajohr/Anette Gilbert: Platzhalter der Zukunft: Digitale Literatur II (2001–2021). In: Dies. (Hg.): *Digitale Literatur*

Nachhaltigkeit³⁷ entgegen, sondern bereitet auch die Eskamotierung der Digital Humanities vor: Sie »allows the rest of the humanities to ignore them«.³⁸ Beide Bereiche könnten in diesem Szenario ihre Forschungen relativ unbehelligt voneinander betreiben, büßen damit aber auch viel Innovationspotenzial ein.

Nicht zuletzt deshalb, weil Forschende aus dem Bereich der Digital Humanities bei der Einwerbung von Drittmitteln sehr erfolgreich waren,³⁹ spielt die praktische Arbeit, etwa in der exemplarischen Erarbeitung und Analyse von Datensätzen sowie in der Edition konkreter Textkorpora, eine herausragende Rolle. Dadurch konnte schon auf sehr vielfältige und oftmals experimentelle Weise ein differenziertes Set an Methoden zur Analyse von meist aus analogen Quellen in Datensätze überführten Korpora etabliert werden. Es gibt taugliche Modelle und Tools bspw. für die Transkription, Annotation und Edition von ursprünglich

II. München 2021, S. 7–21, hier S. 9, fest: »Wo inzwischen das Digitale alle Lebensbereiche erfasst hat, erscheint die Aufrechterhaltung der Binäropposition ›analog – digital‹ immer fragwürdiger.«

- 37 Thomas Weitin: Die Digitale Nachhaltigkeit der Geisteswissenschaften. In: Jahrbuch der Deutschen Schiller-Gesellschaft 65 (2021), S. 459–463. Digitale Nachhaltigkeitsstrategien sind nötig in einer Situation, für die nach Laura Estill: Legacy Technologies and Digital Futures. In: Constance Crompton/Richard J. Lane/Ray Siemens (Hg.): Doing More Digital Humanities. Open Approaches to Creation, Growth, and Development. New York 2020, S. 7–24, hier S. 8, gilt: »the loss rate for digital projects is high«. Das betrifft auch Publikationen wie Unsworth 2013 (wie Anm. 9), die ursprünglich im nicht mehr verfügbaren digitalen Jahrbuch für Computerphilologie erschienen ist und nur deshalb noch heute zur Verfügung steht, weil sie später auch in Buchform publiziert wurde.
- 38 Martin Mueller: Scalable Reading, 26.4.2020, <https://sites.northwestern.edu/scalablereading/2020/04/26/scalable-reading/> (15.12.2021).
- 39 Zur wichtigen Funktion der Forschungsförderung vgl. Charlotte Schubert: Digital Classics. Digitale Transformation der Altertumswissenschaften. Göttingen 2026, Kap. I.2. Nicht nur Drittmittelanträge aus den Digital Humanities sind erfolgreich, sondern das Fach konnte seit etwa einem Jahrzehnt und gegen den allgemeinen Trend in den Geisteswissenschaften deutlich wachsen; vgl. Gold 2012 (wie Anm. 10).

analogen Texten,⁴⁰ die in einer größeren Geschichte des editionswissenschaftlichen Medienwandels verortet werden können.⁴¹ In letzter Zeit wurden die methodologischen Anstrengungen verstärkt auch auf allgemeine Fragen gerichtet und etwa die Forderung formuliert, anstatt die sich ergebenden Problematiken apologetisch zu behandeln, »eine Taxonomie der Fehler« vorzunehmen,⁴² um so Anschlussmöglichkeiten sowohl in Richtung der traditionellen Geisteswissenschaften als auch zu den technischen Wissenschaften zu eröffnen. In einem (immer schwerer zu gewinnenden) Überblick über aktuelle Forschungsfragen scheint es, als ob sich auch die digitalen Geisteswissenschaften mit einer gewissen Vorliebe in traditionell organisierten und hermeneutisch vorerschlossenen Räumen bewegen und sich dabei vielfach heuristisch auf traditionelle Konzepte wie etwa Stil, Werk, Autorschaft und Text⁴³ sowie Kommunikation, Netzwerk und Person stützen, die in den letzten Jahren zunehmend als Problem wahrgenommen wurden.⁴⁴ Gewiss legt der Forschungsalltag in den Digital Humanities vielfach pragmatische Lösun-

-
- 40 Vgl. Patrick Sahle: *Digitale Editionsformen*. Norderstedt 2013. 3 Teile. Online: <http://kups.ub.uni-koeln.de/5352/>, <http://kups.ub.uni-koeln.de/5352/>, <http://kups.ub.uni-koeln.de/5353/> (12.1.2024) und Elena Pierazzo: *Digital Scholarly Editing. Theories, Models and Methods*. Farnham 2015.
- 41 Anne Bohnenkamp (Hg.): *Medienwandel/Medienwechsel in der Editionswissenschaft*. Berlin und Boston 2013.
- 42 Charlotte Schubert: *Digital Humanities auf dem Weg zu einer Wissenschaftsmethodik: Transparenz und Fehlerkultur*. In: *Digital Classics Online* 7 (2021), S. 39–53, hier S. 49.
- 43 Schon Jerome McGann: *Radiant Textuality. Literature After the World Wide Web*. New York und Basingstoke 2004, S. 194, forderte daher, dass man etwa die grundlegende Frage, was ein Text sei, noch einmal stellen müsse, »because when the question was re-posed by our digital culture, the humanities response proved inadequate«. Vgl. dazu jetzt auch Schubert 2026 (wie Anm. 39).
- 44 Vgl. etwa J. Berenike Herrmann/Karina van Dalen-Oskam/Christof Schöch: *Revisiting Style, a Key Concept in Literary Studies*. In: *Journal of Literary Theory* 9/1 (2015), S. 25–52, und Nanette Rißler-Pipka: *Die Digitalisierung des goldenen Zeitalters – Editionsproblematik und stilometrische Autorschaftsattributions am Beispiel des Quijote*. In: *Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften* (2018), DOI: 10.17175/2018_004.

gen nahe, die eine Verschiebung des Fokus von Theorie- auf Methoden-debatten nach sich ziehen,⁴⁵ doch scheinen sich damit zugleich alte und vormals in teils hitzigen Theoriedebatten erörterte Probleme der Geisteswissenschaften neu zu stellen, wobei die veränderten Kontexte überaus fruchtbare Anschlussmöglichkeiten bieten.

Es geht dabei nicht darum, Toolgebrauch und Theorie gegeneinander auszuspielen, und schon gar nicht, sie in ein hierarchisches Verhältnis zueinander zu setzen. Zumal die digitalen Werkzeuge oft hochkomplex sind und ihr methodischer Einsatz ein hohes Maß an Reflexion erfordert. Die unmittelbaren Herausforderungen des Umgangs mit konkreten Gegenständen lassen aber leicht übersehen, dass die neuen Technologien und Methoden in scheinbar paradoxer Weise auch viele alte Probleme virulent werden lassen, mit denen zwar ein praktischer Umgang gefunden werden kann, die aber wohl nur auf der Ebene der Theorie zu klären sind. »The magnitude of the datafield and its logical clarity«, so stellte schon vor zwanzig Jahren Jerome McGann fest, »necessarily expose those undertakings to new kinds and levels of critical reflection.«⁴⁶ Betroffen sind davon nicht nur die Formen des analytischen Umgangs mit den Texten, sondern bisweilen auch scheinbar simple Praktiken wie das Lesen, die eine lange kulturelle Tradition aufweisen,⁴⁷ in der

-
- 45 Vgl. Tom Scheinfeldt: Why Digital Humanities is »Nice« (Blogpost vom 26.5.2010), <https://foundhistory.org/2010/05/why-digital-humanities-is-nice/> (18.4.2023). Allerdings wird die Beziehung von Theorie und Methode auch innerhalb des Faches kritisch diskutiert, vgl. etwa Herrmann, J. Berenike/A.S. Bories/F. Frontini/C. Jacquot/S. Pielström/S. Rebora/G. Rockwell/S. Sinclair: Anatomy of tools: A closer look at »textual DH« methodologies. In: Digital Humanities Quarterly 17/2 (2023), Special Issue on »Tools Criticism«, <https://dhq.digitalhumanities.org/vol/17/2/000687/000687.html> (6.11.2025).
- 46 Jerome McGann: Radiant Textuality. Literature after the World Wide Web. New York und Basingstoke 2004, S. 164.
- 47 Vgl. etwa Johanna Drucker: Why Distant Reading Isn't. In: PMLA 132/3 (2017), S. 628–635, bes. S. 633f. Siehe auch Gerhard Lauer: Lesen im digitalen Zeitalter. Darmstadt 2020, und Matthias Bickenbach: Bildschirm und Buch. Versuch über die Zukunft des Lesens. Berlin 2023, sowie Sandro Zanetti (Hg.): Schreiben als Kulturtechnik. Grundlagentexte. Berlin 2012.

auch die Räume, in denen sie sich vollziehen,⁴⁸ und die Handhabung der materiellen Ordnung von Texten eine wichtige Rolle spielen. Durch die Veränderung der Gegenstände und der Medien, geraten zudem zentrale Konzepte der Beschreibung von kulturellen Artefakten unter Druck. So wäre erneut zu diskutieren, welchen Status die vielfach narrative Faktur von Quellen, durch die sie immer auch Gegenstand der Interpretation bleiben, in der historischen Forschung hat. Auch die Versuche einer computationellen Identifikation oder Korrelation von Autoren und Gattungen haben bemerkenswerte Ergebnisse hervorgebracht,⁴⁹ sie operieren dabei aber insofern auf theoretisch unsicherem Terrain, als schon ›Gattung‹ eine sehr komplexe und auch problematische Kategorie darstellt. So kann man Gattungen unter anderem nach bestimmten formalen und grundsätzlich quantifizierbaren Merkmalen,⁵⁰ nach paratextuellen Signalen oder nach der kultursoziologisch zu ermittelnden Position der Texte zuschreiben,⁵¹ es gibt aber keinen theoretischen Konsens und keine methodische Norm, wann welcher Zugang angemessen ist.⁵² Weil somit die Entscheidung für den jeweiligen Zugang starke Auswirkungen auf das Ergebnis haben kann, wird eine neuerliche Debatte über solche (komplizierten) Grundfragen nicht ausbleiben können. Ähnlich

-
- 48 Vgl. Carlos Spoerhase: Seminar Libraries as Laboratories of Philology: The Modern Seminar Model in Nineteenth-Century German Philology. In: *History of Humanities* 4/1 (2019), S. 103–123, hier S. 112, beschäftigt sich unter anderem mit der Frage, wie eine »seminar library, projected as a working environment for students for the promotion of ›book knowledge‹«, beschaffen sein muss.
- 49 Vgl. Christoph Schöch: Corneille, Molière et les autres. Stilometrische Analysen zu Autorschaft und Gattungszugehörigkeit im französischen Theater der Klassik. In: *Philologie im Netz*, Beiheft 7 (2014): *Literaturwissenschaft im digitalen Medienwandel*. Hg. von Christof Schöch/Lars Schneider, S. 130–157.
- 50 Vgl. Benjamin Gittel: Lässt sich literarischer Wandel erklären? Struktur, Gültigkeitsbedingungen und Reichweite verschiedener Erklärungstypen in der Literaturgeschichtsschreibung. In: *Journal of Literary Theory* 10/2 (2016), S. 303–344.
- 51 Vgl. Werner Michler: *Kulturen der Gattung. Poetik im Kontext, 1750–1950*. Göttingen 2015.
- 52 Wie in analogen gilt auch in digitalen Forschungsumgebungen, dass die Frage, was als sinntragend wahrgenommen wird, vom jeweiligen Forschungssetting abhängt; vgl. Drucker 2017 (wie Anm. 47), S. 629.

verhält es sich mit dem Konzept von Autorschaft, das unter anderem vielen stilometrischen Analysen zugrunde liegt und schon deshalb oft – im Vergleich zum internationalen literaturtheoretischen Diskurs – zur Simplifizierung tendiert, um den ohnehin hohen Komplexitätsgrad der Parameter zu senken. Damit sich die Frage nach dem Stil auch in quantifizierenden Ansätzen stellen lässt, muss man von einer einheitlichen Autor- oder jedenfalls Aussageinstanz ausgehen, die den Text hervorgebracht hat, während die literaturwissenschaftliche Forschung in den letzten Jahren die Aufmerksamkeit verstärkt auf Praktiken der Zusammenarbeit und Interferenz gelenkt hat.⁵³ Die aktuelle Möglichkeit, Stilometrie als exploratives Instrument einsetzen zu können, verstärkt somit auch die Notwendigkeit, einen theoretischen Umgang mit dem Spannungsverhältnis zwischen starken Inszenierungen von Autorschaft und den mannigfachen kollaborativen Praktiken sowie den vielfältigen Formen des Samplings oder ›unoriginaler‹ Schreibweisen zu finden.⁵⁴

2 Wissenschaftskultur und Kultur der Digitalität

Der Alltag auch der Wissenschaften ist immer stärker von digitalen Technologien geprägt, und er partizipiert in dieser Hinsicht an der digitalen Kultur der Gegenwart. Diese Situation ist das Ergebnis einer zwar bemerkenswerten, aber dennoch nur wenig überraschenden Entwicklung. Ende der 1970er Jahre, als man angesichts der Fortschritte in der Computertechnologie begann, sich intensiver mit den

53 Vgl. Carlos Spoerhase/Erika Thomalla: Werke In Netzwerken. Kollaborative Autorschaft und literarische Kooperation im 18. Jahrhundert. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 139/2 (2020), S. 145–163, Ines Barner: Von anderer Hand. Praktiken des Schreibens zwischen Autor und Lektor. Göttingen 2021, und Daniel Ehrmann: Kollektivität. Geteilte Autorschaften und kollaborative Praxisformen 1770–1840. Wien und Köln 2022.

54 Vgl. Marjorie Perloff: Unoriginal Genius. Poetry by Other Means in the New Century. Chicago 2010, und Kenneth Goldsmith: Uncreative Writing. Managing Language in the Digital Age. New York 2011.

Potenzialen künstlicher Intelligenz zu beschäftigen, imaginierte Patrick Henry Winston, der von 1972 an für 25 Jahre das MIT Artificial Intelligence Laboratory leitete, die bald schon ›vergangene Zukunft‹⁵⁵ eines computergestützten Alltags. Er entwarf eine ganze Liste möglicher Anwendungsgebiete ›intelligenter‹ Computer für die Zukunft, die er zwischen utopischer Science-Fiction und hypothetischer Zukunftserwartung positionierte, indem er damals völlig unrealisierbare Assistenzsysteme imaginierte: »Certainly none of these things are possible now, but Artificial Intelligence can help make them possible.«⁵⁶ Während sich manche dieser Szenen bislang als nicht möglich oder nicht rentabel herausgestellt haben, ist eine erstaunliche Anzahl davon schon längst und auf eine Weise zum alltäglichen Standard geworden, die es weitgehend vergessen oder aus der Wahrnehmung rücken lässt, dass und in welchem Maße Computer für das Funktionieren dieser Prozesse verantwortlich sind. »In offices, computers should schedule people and groups«, in »hospitals, computers should help with diagnosis, monitor patients, manage treatments«, in »households, computers should give advice on cooking and shopping«,⁵⁷ fantasierte Winston Ende der 1970er Jahre und beschrieb damit ziemlich zutreffend den nicht einmal fünfzig Jahre später in den genannten Domänen herrschenden Alltag. Vielfach war und ist die Geschichte moderner Informationstechnologien geprägt von solchen Zukunftsmodellierungen, die man mit Reinhart Koselleck als ›Verzeitlichungen‹ beschreiben kann.⁵⁸ Berühmte Vorhersagen wie ›Moore's Law‹, das bezeichnenderweise seit einigen Jahren ins Wanken geraten ist, sind mehr als die Beschreibung eines Entwicklungspotenzials, sie stellen nicht zuletzt auch Versuche dar,

55 Der Begriff wird hier in Analogie zur geschichtswissenschaftlichen Zeit-Theorie Reinhart Kosellecks verwendet. Tatsächlich war und ist die Geschichte moderner Informationstechnologien geprägt von Zukunftsmodellierungen, die man wiederum mit Koselleck als ›Verzeitlichungen‹ beschreiben kann (vgl. u.a. Reinhart Koselleck: Einleitung. In: *Geschichtliche Grundbegriffe*. Hg. von Otto Brunner u.a., Bd. 1. Stuttgart 1972, S. xiii–xxvii, hier S. xvif.).

56 Patrick Henry Winston: *Artificial Intelligence*. Reading, MA u.a. 1977, S. 2.

57 Winston 1977 (wie Anm. 56), S. 2.

58 Vgl. Koselleck 1972 (wie Anm. 55).

die künftige (Erfolgs-)Geschichte der Technologie in der Gegenwart zu begründen.

Die Beispiele potenzieller Anwendungen, die Winston mit sicherem Gespür wählte, machen auch eine tatsächliche strukturelle Besonderheit des Erfolgs ›intelligenter Computer‹ in der Realität sichtbar. So übernehmen Computer in der Gegenwart viele jener unscheinbaren Tätigkeiten, die der Wahrnehmung der Nutzer:innen meist entzogen sind, solange sie reibungslos funktionieren.⁵⁹ Sie erweisen sich darin als ›Black Boxes‹, wie sie von der Akteur-Netzwerk-Theorie beschrieben wurden,⁶⁰ und sind folglich Teil komplexer Handlungsketten, durch die vielfältige Akteure untereinander in Beziehung stehen. Das Digitale ist damit auf der Ebene der Praxis nicht nur eine mediale Erweiterung zur Erschließung der äußerlichen Welt, sondern zugleich auch insofern ein Teil jedes/r Einzelnen, als es an entscheidenden Positionen die Erstreckung seiner/ihrer situativen Handlungsmacht mitbestimmt.

Die technologischen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte haben auf diese Weise über einzelne Erleichterungen im Alltag hinaus zu einer tiefgreifenden Veränderung der Gesellschaft geführt. Einen Vorschlag, diese veränderte Situation als »Kultur der Digitalität« zu beschreiben, hat Felix Stalder präsentiert. Er begründet in seinem Buch zwar die Verwendung des Singulars, bleibt aber zugleich schuldig, die Erstreckung dieser Kultur zu bestimmen. Gewiss hat sie globale Tendenzen, doch ist ebenso sicher die Verbreitung und Durchdringung nicht in allen Teilen der Erde identisch und es differiert schon die schiere Zugänglichkeit zu Internet und digitaler Infrastruktur aus ökonomischen oder politischen Gründen erheblich. Seine (implizite) Konzentration vor allem auf Europa und die USA ist daher insofern sinnvoll, als die von ihm ausgemachten Haupttendenzen, die er »Referenzialität«, »Gemein-

59 Die verstärkte Diskussion über drohende ›Black-Out-Szenarien und zunehmende Cyberkriminalität lässt die Bedeutung der von Computern eingenommenen Positionen im Alltag ansatzweise sichtbar werden.

60 Vgl. Bruno Latour: *Pandora's Hope. Essays on the Reality of Science Studies*. Cambridge, MA 1999.

schaft« und »Algorithmizität« nennt,⁶¹ dort tatsächlich dominant und homogen genug erscheinen, um eine Kultur der Gegenwart im Zeichen der Digitalität beschreiben zu können. Auch die Kapitel des vorliegenden Bandes, die sich mit den Potenzialen und Herausforderungen der digitalen Geisteswissenschaften befassen, sind auf diesen virtuellen Kulturraum bezogen.

In analoger Weise ist auch die Wissenschaft mittlerweile Teil einer ziemlich umfassenden »Kultur der Digitalität« geworden,⁶² obwohl die wissenschaftliche Arbeit, die zwar auf vielfältige Weise innerhalb des jeweiligen Fachs und bisweilen darüber hinaus innovativ wirkt, als institutionalisierte Disziplin aber, insbesondere in ihren geteilten Praktiken, oftmals zurückhaltend oder gar behäbig auf Neuerungen reagiert. Stalder bemerkt präzisierend, dass die »immer stärkere Präsenz« des Digitalen in der Kultur der Gegenwart »auch Wellen der Nostalgie, diffuser Ressentiments und intellektueller Panik« auslöse.⁶³ Solche Vorbehalte, mit denen die Digital Humanities in den letzten beiden Jahrzehnten zur Genüge konfrontiert waren und zum Teil noch sind, sollen im Kontext dieses Sammelbandes zunächst als Indiz genommen werden für die Reichweite der aktuellen – auch forschungskulturellen – Veränderungen.

Es liegt auf der Hand, dass Wissenschaft einen relativ festen institutionellen Rahmen für ihr Funktionieren braucht, da sie nicht nur Wissen, sondern eben auch Praktiken tradiert; also all die aufeinander abgestimmten Tätigkeiten, die die Identifikation von geeigneten Gegenständen, ihre Erforschung und damit die Herstellung von Wissen ebenso betrifft, wie die interne Kommunikation darüber und die Präsentation nach außen. Man kann daher neue Disziplinen nicht einfach erfinden, wie auch Sepp Hochreiter, ein ausgewiesener Experte für künstliche Intelligenz, in seiner Kritik am Konzept der 2022 vom österreichischen

61 Vgl. Stalder 2016 (wie Anm. 1).

62 Zur ›third wave of computation‹ und den Möglichkeiten ihrer Analyse vgl. Ulrik Ekman/Jay David Bolter/Lily Díaz/Morten Søndergaard/Maria Engberg (Hg.): *Ubiquitous Computing, Complexity, and Culture*. New York 2016.

63 Stalder 2016 (wie Anm. 1), S. 10.

Ministerrat beschlossenen Neugründung einer TU für Digitalisierung in Linz betonte.⁶⁴ Es braucht das Kontinuum der Praxis, um etwa die methodische Validität eines Forschungsbeitrags in den sich zunehmend auf Peer-Reviews stützenden Wissenschaften zu prüfen und die Legitimität einer so komplexen Tätigkeit wie einer Interpretation anzuerkennen.⁶⁵ Steffen Martus und Carlos Spoerhase haben daher zu Recht für die Literaturwissenschaften betont, dass das Gemeinsame einer Disziplin weniger auf geteilten Gegenstandsbereichen, Theorien oder Methoden beruhe als auf einem geteilten ›Repertoire an Praktiken‹. Ein Großteil der akademischen ›Sozialisation und Enkulturation‹ bestehe darin, »bestimmte Verhaltensformen im Umgang mit literarischen Gegenständen sowie mit Kolleginnen und Kollegen und deren Schriften und Reden auszubilden«.⁶⁶

Während diese kulturalisierten Umgangsweisen für alle Disziplinen von Bedeutung sind, brauchen die notorisch traditionsbewussten Geisteswissenschaften diesen Rückbezug offenbar in besonderer Weise. So hat Joachim Ritter schon 1963 die These von der Gleichursprünglichkeit der Natur- und Geisteswissenschaften aus der einen Moderne damit begründet, dass »die Gesellschaft notwendig eines Organs bedarf, das ihre Geschichtslosigkeit kompensiert«, weshalb sie eine Geisteswissenschaft hervorgebracht habe, deren Aufgabe es sei, »Historisches zu vergegenwärtigen« und »in den Zusammenhang der Gesellschaft« zurückzuziehen.⁶⁷

64 Vgl. Sepp Hochreiter: Interview mit Lisa Nimmervoll. In: Der Standard, 16. Juni 2022. Online: <https://www.derstandard.at/story/2000136595217/ki-pionier-hochreiter-zur-neuen-digital-uni-in-linz-es> (12.1.2024).

65 Vgl. zur Kontroverse um die Objektivität bzw. die Validität der Ergebnisse innerhalb traditionell hermeneutisch geprägter Disziplinen Beelen u.a. 2023 (wie Anm. 23), S. 1, die auch Fragen der Publikationsorte und der Legitimation der Autoren miteinbeziehen: »The controversy on data-driven history is partly attributable to the fact that the most visible articles are published outside traditional history journals—appearing, instead, in high-impact journals such as Science or PNAS—and that the main authors often are not historians.«

66 Steffen Martus/Carlos Spoerhase: Praxeologie der Literaturwissenschaft. In: Geschichte der Germanistik 35/36 (2009), S. 89–96, hier S. 90f.

67 Joachim Ritter: Die Aufgabe der Geisteswissenschaften in der modernen Gesellschaft (1963). In: Athena Panteos/Tim Rojek (Hg.): Texte zur Theorie der

Falls diese auch selbstreflexive Wiedereinführung von Vergangenen in die disziplinäre und gesellschaftliche Gegenwart immer noch eine zentrale Funktion für die Geisteswissenschaften übernimmt, falls sie immer noch die Aufgabe erfüllt, Tradition zu verwalten, dann ist es auffällig, wie rasch zum Teil noch recht junge digitale Praxisformen fester Bestandteil des akademischen Alltags geworden sind.⁶⁸

Das ist auch insofern bemerkenswert, als die neuen Methoden am informatischen *high end* der Digital Humanities intensiv und durchaus auch kontrovers diskutiert wurden, zugleich aber relativ wenig Zeit auf die Reflexion der theoretischen und epistemologischen Implikationen der Digitalisierung in den Geisteswissenschaften insgesamt verwendet wurde, obwohl deren Auswirkungen auf die Forschungspraxis und die gesellschaftliche Funktion der Geisteswissenschaften von einiger Bedeutung sein dürfte.⁶⁹ Andreas Fickers hat aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive für die Etablierung einer ›digitalen Hermeneutik‹ plädiert, die er definiert als »a set of skills and competences that allow historians to critically reflect on the various interventions of digital research infrastructures, tools, databases and dissemination platforms in the process of thinking, doing and narrating history«. ⁷⁰ Welche ›skills and competences‹ das im Einzelnen sind, lässt

Geisteswissenschaften. Stuttgart 2016, S. 240–251, hier S. 249f. (Hervorhebung im Original).

- 68 Roberto Simanowski: Stumme Medien. Vom Verschwinden der Computer in Bildung und Gesellschaft. Berlin 2018, S. 190, betont die Aufgabe der Geisteswissenschaften, »der Gesellschaft ein wissenschaftlich reflektiertes Wissen über sich selbst zu vermitteln«, und plädiert daher für die zeitnahe Untersuchung und Reflexion der Digitalkultur.
- 69 Vgl. dazu auch Désirée Schauz: [Rez.] Steffen Martus/Carlos Spoerhase: Geistesarbeit. Eine Praxeologie der Geisteswissenschaften. Berlin 2022. In: H-Soz-Kult, 10.02.2023, <http://www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-114991> (12.7.2023).
- 70 Andreas Fickers: Digital Hermeneutics: The Reflexive Turn in Digital Public history? In: Serge Noiret/Mark Tebeau/Gerben Zaagsma (Hg.): Handbook of Digital Public History. Berlin und Boston 2022, S. 139–147, hier S. 140f.

er zwar an dieser Stelle offen, er formuliert aber immerhin ein wesentliches Desiderat der aktuellen Forschung. Klar ist immerhin, dass es einigermaßen fortgeschrittene informatische Fertigkeiten braucht, um viele der avancierteren digitalen Methoden auch nur anzuwenden. Doch es bedarf umgekehrt – neben anderen geisteswissenschaftlichen Grundkompetenzen – insbesondere einer weitreichenden theoretischen Reflexion, um zu verstehen, wie die dadurch in Gang gesetzten Prozesse der Generierung, Verwaltung und Veranschaulichung von Wissen beschaffen sind.

3 Jenseits der Opposition von analog und digital

Damit ist auch die Frage nach dem Verhältnis von Digital Humanities und traditionellen Geisteswissenschaften aufgeworfen. Patrick Sahle hat schon vor knapp zehn Jahren ein Sphären-Modell zur Kartierung der Digital Humanities entworfen, in dessen Zentrum die digitalen Methoden stehen und das neben anderen Dingen auch den graduellen Übergang zwischen den sehr informatiklastigen und den stärker traditionellen Arbeitsweisen in unterschiedlichen geisteswissenschaftlichen Disziplinen veranschaulicht⁷¹ – wobei man annehmen muss, dass mittlerweile auch am traditionalistischen Pol des Kontinuums digitale Werkzeuge auf Anwenderniveau eingesetzt werden.

Bereits ein Blick in die Hörsäle der meisten geisteswissenschaftlichen Institute kann das Ausmaß dieser Entwicklung deutlich machen: Digitale Präsentationsformen sind bis zur Alternativlosigkeit geläufig geworden. Die Projektion von Beispielen, insbesondere aber die Visualisierung von Ergebnissen ist ein immer wichtigerer Teil in Forschung und Lehre geworden und hat dabei Wahrnehmungsweisen und Kommunikationsformen gleichermaßen verändert. So kritisiert Johanna Drucker die häufig begegnende Implikation, dass Daten eine unmittelbare Affinität zur grafischen Darbietungsform hätten, während es in der Praxis eben der aktiven Visualisierung bedarf, die gut oder schlecht

71 Sahle: Digital Humanities?

ausgeführt werden und insgesamt in vielerlei Gestalt mit unterschiedlichen Bedeutungssuggestionen begegnen kann. Sie konstatiert: »We are reading (in the cognitive-hermeneutic sense) the artifacts of a process as if they are the actual phenomena. The visualizations are assertions read as declarations.«⁷² Über das konkrete Problem der Visualisierung hinaus ist bereits die Ubiquität digitaler Präsentationen an sich interessant. Für ihre weitgehende Alternativlosigkeit spricht etwa das von der Kulturgeschichtsschreibung wahrscheinlich noch gar nicht registrierte Verschwinden der Warnhinweise auf den Kopiergeräten, die früher (piktogramatisch unterstützt) dazu ermahnten, ausschließlich geeignete Folien zu bedrucken. Das Bedrohungsszenario der heillos zwischen den Fixierwalzen festgeschmolzenen Overheadfolien ist offenbar verschwunden.

In diesem Hinweis auf die Reichweite der Praxis digitaler Projektion als Unterstützung wissenschaftlicher Vorträge ist bereits die selbstreflexive Haltung vorgeführt, in der dieser Band die eigenen geisteswissenschaftlichen Arbeitsweisen in den Blick zu nehmen versucht, die sich auf einem Kontinuum vom Analogen über die alltägliche Digitalität bis zum Einsatz emphatisch digitaler Arbeitsweisen verorten lassen.⁷³ Auf diese Weise lässt sich, im Anschluss an einen Kernaspekt der Akteur-Netzwerk-Theorie in Bruno Latours Fassung, ein für sich weitgehend unscheinbarer Bestandteil beispielsweise des Vortragssettings herausheben, wodurch er – und nicht etwa das, was er vermittelnd zeigt – sichtbar wird und auch seine Handlungsmacht in Erinnerung gerufen werden kann.⁷⁴ Wiederum lässt sich dabei ein breites Spektrum

72 Drucker 2017 (wie Anm. 47), S. 633.

73 Andrew Abbott: *Digital Paper. A Manual for Research and Writing With Library and Internet Materials*. Chicago 2014, S. 3, der hier nicht über die Digital Humanities, sondern über den Umgang mit »found data« insgesamt schreibt, meint sogar, »good scholars shift back and forth between physical and electronic tools all the time«.

74 Die Digitalität ist auch in der geisteswissenschaftlichen Forschung vielfach wirksam, ohne dabei stets sichtbar zu sein. Das liegt zum Teil auch an der bezeichnenden A-Medialität bzw. der notwendig sekundären Medialisierung von Digitalität. Vgl. auch Jay David Bolter: *Cyberphobia: Digital Technology and*

denken: Während für viele Vorträge die Projektion eine eher untergeordnete Rolle spielt und sie auch einen plötzlichen Stromausfall gut verkraften könnten, würden andere Vorträge, die etwa einzigartiges Material präsentieren, oder solche, die bspw. die Struktur eines Netzwerks gut visualisieren, aber kaum verbalisieren könnten, von einer solchen Störung im Ablauf härter getroffen. Für sie sind die digitale Repräsentation von Materialien und die Visualisierung ihrer häufig bereits computergestützt erlangten Ergebnisse wesentlicher Teil der wissenschaftlichen Arbeit, indem sie überhaupt erst den Austausch unter Peers und die Vermittlung an ein größeres Publikum ermöglichen.

Damit ist zugleich eine wesentliche Prämisse angesprochen, aus der auch die leitende Idee zum vorliegenden Band hervorgegangen ist: Wenn Wissenschaften nicht auf ein bestimmtes Set von Kenntnissen reduziert werden können, sondern wenn sie sich auch durch geteilte und tradierte Praktiken definieren; wenn diese Praktiken zudem den Möglichkeitsbereich abstecken, in dem neues Wissen gewonnen werden kann; und wenn sie – wie beim Beispiel der visualisierten Netzwerkstrukturen – bestimmte Gegebenheiten überhaupt erst begreifbar machen, dann ändert sich mit ihnen wohl auch die Wissenschaft selbst. Die Digital Humanities stellen in dieser Hinsicht nicht nur eine methodische Erweiterung oder gar Transgression dar, sondern fordern auch die Selbstreflexion der Geisteswissenschaften in ihrem Verhältnis zur Kultur der Digitalität insgesamt heraus.

Nimmt man in dieser Hinsicht ernst, dass die Geisteswissenschaften längst nicht mehr einfach analog sind, dann stellt sich erneut die Frage, was dann die *Digital Humanities* ausmacht. Sahle schlägt hier die durchaus streitbare Lesart seiner Grafik als Sphärenmodell vor: »Dabei würden die DH die Sphären der ›eigenen Disziplin‹, der ›digital transformierten Disziplinen‹ (z.B. Computerlinguistik) und der ›traditionellen Fächer mit digitalen Anteilen‹ umfassen.«⁷⁵ In dieser gewiss

the Intermediality of Cinema at the End of the Millennium. In: Jens Schröter/Joachim Paech (Hg.): *Intermedialität – Analog/Digital. Theorien, Methoden, Analysen*. Paderborn 2008, S. 567–577.

75 Sahle 2015 (wie Anm. 24).

nicht mehrheitsfähigen Zurichtung wären alle Geisteswissenschaften in unterschiedlichem Grad, aber essentiell Digital Humanities, wobei die Umbesetzung des Zentrums die Züge einer kopernikanischen Wende trägt.

Eine andere Position vertrat kürzlich Evelyn Gius. »Zum Verband und zur DH gehört jeder und jede, die sich als zugehörig empfindet«, ⁷⁶ meint sie, wobei es »keinen default« ⁷⁷ gebe, also keine Normalform des digitalen Geisteswissenschaftlers. Diese sowohl disziplinäre als auch methodische Offenheit der DH ist sicherlich ein wichtiger Faktor ihres Erfolges, sie führt aber auch dazu, dass – schon aus der Eigenwahrnehmung – Digital Humanities den Charakter einer Bekenntnisgemeinschaft annehmen. ⁷⁸ Festzuhalten ist damit zunächst, dass die disziplinäre Grenze innerhalb der Geisteswissenschaften verhandelbar wird. Ob man nun Pythonscripts programmiert, neuronale Netzwerke für Word Embeddings einsetzt, digitale Editionen erstellt, seine Forschungsbeiträge online publiziert oder (und das ist vielleicht noch nicht einmal der Grenzfall) digitale Bibliothekskataloge benützt – entscheidend für die Zugehörigkeit zur DH-Community ist das Bekenntnis zum Digitalen. ⁷⁹

Damit wird aber das Feld um eine interessante Dimension erweitert, indem nun auch das Verhältnis betrachtet werden kann, in dem einigermaßen objektiv beschreibbare Praktiken – etwa der Einsatz bestimmter Methoden – zu den Deklarationen von Zugehörigkeit zu

76 Gius 2022 (wie Anm. 17), min. 9:42-9:49.

77 Gius 2022 (wie Anm. 17), min. 11:00.

78 Vgl. auch Gius 2022 (wie Anm. 17), min. 11:12: »DH ist ein extrem community getriebener Bereich«.

79 Vgl. auch Marin Dacos: Manifesto for the Digital Humanities, 2010. Online unter: <https://tcp.hypotheses.org/411> (2.5.2023): »5. We, professionals of the digital humanities, are building a community of practice that is solidary, open, welcoming and freely accessible. 6. We are a community without borders. We are a multilingual and multidisciplinary community. 7. Our objectives are the advancement of knowledge, the improvement of research quality in our disciplines, the enrichment of knowledge and of collective patrimony, in the academic sphere and beyond it.«

einer bestimmten Forschungsrichtung stehen.⁸⁰ Darüber hinaus wird dadurch aber auch ein zumindest heuristisches Absehen vom Zugehörigkeitsbekenntnis zu den Digital Humanities möglich und es lässt sich so das gesamte Spektrum der geisteswissenschaftlichen Arbeitsweisen betrachten. Man kann dann versuchen, etwa in Anlehnung an Stalder, eine ›Wissenschaftskultur der Digitalität‹ zu beschreiben, allerdings warnt bereits Stalder selbst explizit davor, »das ›Digitale‹ vom ›Analogen‹, das ›Immaterielle‹ vom ›Materiellen‹« starr abzugrenzen.⁸¹ Für ihn verweist das Konzept der »Digitalität« vielmehr »auf historisch neue Möglichkeiten der Konstitution und der Verknüpfung der unterschiedlichsten menschlichen und nichtmenschlichen Akteure«.⁸² Überträgt man die Idee einer fluiden Kombinatorik, die darin zu liegen scheint, auf unseren Themenbereich, dann ergeben sich zunächst einige grobe Mischungsverhältnisse:

- analoge Gegenstände – analoge Forschung
- analoge Gegenstände – digitale Forschung
- digitale Gegenstände – digitale Forschung
- digitale Gegenstände – analoge Forschung

Auf der Seite der Gegenstände ist das zunächst eher unproblematisch: Analog sind die traditionellen und wohlbekannten Forschungsobjekte der Geisteswissenschaften, die bemalten Leinwände und Skulpturen der Museen,⁸³ die bibliothekarisch verwalteten Bücher oder die in Staatsarchiven aufbewahrten Regierungsprotokolle. Dem stehen in jedem Fall

80 So ist es objektiv durchaus fraglich, ob der Rückgriff auf Wikipedia oder die Verwendung von »Videos als Wissensquellen« die Zuordnung zu den Digital Humanities bereits erlaubt, wenn sie aber in einem einführenden Band mit eigenen Beiträgen vertreten sind, wird sie deklarativ vorgenommen; vgl. Antenhof u.a. 2024 (wie Anm. 6).

81 Stalder 2016 (wie Anm. 1), S. 18.

82 Stalder 2016 (wie Anm. 1), S. 18.

83 Vgl. Jens Schröter: »Virtualisierung von Skulptur«. Ein kurzer Erfahrungsbericht. In: Martin Huber/Sybille Krämer (Hg.): Wie Digitalität die Geisteswissenschaften verändert: Neue Forschungsgegenstände und Methoden. o.O. 2018

genuin digitale Gegenstände gegenüber wie sie in unterschiedlichen Formen von Netzkunst ebenso begegnen wie in den zeithistorisch relevanten Kommunikationen in Sozialen Medien. Zu denken wäre auch an Literatur, die zumindest mit algorithmischer Unterstützung erstellt wurde, wie etwa von Julia Nakotte, Jörg Piringer oder Hannes Bajohr,⁸⁴ oder an Texte, die über Social Media Aufmerksamkeit erregten und sukzessive in den Bereich der Literatur übergingen,⁸⁵ wie die Tweets von Stefanie Sargnagel, die Texte darstellen, mit denen sie in anderen medialen Kontexten wohl kaum als Autorin hätte in Erscheinung treten können. Bei Sargnagel kann man bereits eine typische Übergängigkeit beobachten, da ihre Tweets in unterschiedlichen Sammlungen auch in Buchform erschienen sind und so nachträglich ›analogisiert‹ wurden.⁸⁶ Damit ist es bereits nicht mehr so einfach festzustellen, was das Analoge vom Digitalen trennt. Ein anderes Beispiel ist die populäre Autorin Rupi Kaur, die ihre Gedichte zwar vielfach analog verfasst, ihren Erfolg aber mit digitalen Selfpublishings begann und im digitalen Biotop der Sozialen Medien konsolidierte.⁸⁷ Schon diese wenigen Beispiele können bereits einige der Unsicherheiten aufzeigen, die auch auf der Ebene der Gegenstände begegnen.

Der aktuell wahrscheinlich umfangreichste Arbeitsbereich der Digital Humanities, der sich mit der Bereitstellung und der annotierenden Erschließung sowie der anschließenden Auswertung und der Konservierung ursprünglich analoger Gegenstände in digitaler Form

(= Sonderband der Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften, 3). DOI: 10.17175/sb003_011 (12.1.2024).

84 Vgl. dazu auch Florian Cramer: *Exe.cut(up)able statements. Poetische Kalküle und Phantasmen des selbstausführenden Texts*. München 2011.

85 Vgl. Paul Wolff (Hg.): *Digitale Autor:innenschaft. Praktiken und Politiken schriftstellerischer Selbstinszenierung*. Bielefeld 2023.

86 Diese papierernen Bücher isolieren und reorganisieren Sargnagels Tweets nicht nur, sondern trennen sie auch von ihren ursprünglichen medialen und plattformabhängigen Kontexten. Zu einigen Funktionen des Transfers vgl. Eckhard Schumacher/Magdalena Pflock/Elias Kreuzmair (Hg.): *Feeds, Tweets & Time-lines – Schreibweisen der Gegenwart in Sozialen Medien*. Bielefeld 2022.

87 Vgl. Niels Penke: *Instapoetry. Digitale Bild-Texte*. Berlin 2022.

beschäftigt, ist ebenfalls in diesem Spannungsfeld angesiedelt. Das betrifft alle Formen der Digitalisierung, darunter OCR und Text Mining, aber auch digitale Museen, Archive und Bibliothekskataloge sowie die computergestützte Analyse digitalisierter historischer Korpora. Wiederum sind die Sphären vermischt und viele dieser Unternehmungen scheinen sich um ›Grenzobjekte‹ zu gruppieren.⁸⁸ Entsprechend unsicher ist auch, was sich unter digitaler oder analoger Forschung verstehen lässt. Wieder sind nur die Grenzfälle eindeutig: So stehen die Praktiken am informatischen *high end* der DH dem normalen Arbeitsalltag des Geisteswissenschaftlers bis etwa 1990 gegenüber. Seither hat sich aber eine breite Mittellage etabliert, die nicht mehr so eindeutig und schematisch zuzuordnen ist.

Insbesondere die letzte Paarung ›digitale Gegenstände in analoger Forschung‹ ruft erneut die Frage danach auf, was sich eigentlich noch unter ›analoger‹ Forschung verstehen lässt. Häufig wird dafür die Unterscheidung von qualitativen (auch interpretativen) und quantitativen Methoden in Anschlag gebracht, die sich oft auf C.P. Snows mittlerweile verrufene These von den zwei Wissenskulturen stützt.⁸⁹ Doch diese Unterscheidung fällt gewiss nicht einfach zusammen mit der Analog/Digital-Opposition, schon weil quantitative Analysen viel älter als der Computer sind und sich – wenn auch nicht in gleicher Effizienz – bisweilen auch händisch durchführen ließen.⁹⁰ Signifikanter sind vielleicht jene Kulturtechniken, die sich nur im Rückgriff auf analoge Kulturen sinnvoll ausführen lassen, also z.B. in Kontexten, die im Unterschied zur Virtualisierbarkeit und Mobilität des Digitalen bestimmte raumzeitliche Einschränkungen aufweisen. Die Relektüre einer handschriftlichen

88 Susan Leigh Star/James Griesemer: Institutional Ecology, ›Translations‹ and Boundary Objects: Amateurs and Professionals in Berkeley's Museum of Vertebrate Zoology, 1907–39. In: Social Studies of Science 19/4 (1989), S. 387–420, DOI: <https://doi.org/10.1177/030631289019003001>.

89 Vgl. Charles Percy Snow: Two Cultures and the Scientific Revolution. The Rede Lecture 1959. New York 1961.

90 Vgl. etwa die Hinweise auf die Anfänge der quantifizierenden Methode bei König 2024 (wie Anm. 28). Vgl. jetzt auch Sybille Krämer: Der Stachel des Digitalen. Geisteswissenschaften und Digital Humanities. Berlin 2025.

Notiz ist häufig an die Präsenz einer bestimmten Materialität gebunden (z. B. das Notizheft), die zwar die Möglichkeiten etwa der Weitergabe einschränkt, aber zugleich zur Wiederauffindbarkeit eines bestimmten Gedankens beiträgt. Zu denken wäre auch an die gelehrte Technik des Exzerpierens,⁹¹ die den eingeschränkten Zugang zu Büchern in Bibliotheken oder Quellen in Archiven kompensieren sollte, und die nun durch die permanente Verfügbarkeit digitaler Bestände, durch die Durchsuchbarkeit von Datenbanken und Forschungstexten weitgehend obsolet zu werden beginnt.⁹² Die Liste ließe sich leicht fortführen, es sollten aber schon die wenigen Beispiele ansatzweise sichtbar machen können, dass die Veränderung der Infrastrukturen auch andere Zugriffe auf Material und Forschung nach sich ziehen kann und so auf die wissenschaftliche Praxis rückwirkt.⁹³ Zu prüfen wäre daher, ob diese »Entwicklungen und Transformationsprozesse« tatsächlich keine Neukonstitution der »Episteme unserer Fachdisziplinen« nach sich ziehen,⁹⁴ wie Constanze Baum und Thomas Stäcker betont haben. Zu fragen wäre in jedem Fall, ob beispielsweise durch die Durchsuchbarkeit der Umgang mit Quellen fokussierter und effizienter wird – oder ob etwa durch die zunehmende Annotierung mittels Schlagwortsystemen und standardisierten Klassifikatoren auch die Verwendung von Forschungsliteratur homogener wird. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass die

91 Vgl. Elisabeth Décultot/Helmut Zedelmaier (Hg.): *Exzerpt, Plagiat, Archiv. Untersuchungen zur neuzeitlichen Schriftkultur*. Halle (Saale) 2017, und Alberto Cevolini: *Verzetteln lernen. Gelehrsamkeit als Medium des Wissens in der frühen Neuzeit*. In: *Soziale Systeme* 10/2 (2004), S. 233–256.

92 Robert Darnton: *The Case for Books. Past, Present, and Future*. New York 2009, S. 35, warnt freilich davor, dass die Digitalisierung keineswegs lückenlos erfolgt, weshalb – zum Teil wichtige – Bücher nicht erfasst werden und einer auf digitale Quellen beschränkten Forschung nicht zugänglich sind. Die Lokalisierung und Identifizierung von Devianzen auf Exemplarebene, wie Doppeldrucke, ist ein weiteres damit verbundenes Problem.

93 Vgl. Hannah Ackermanns: *Born-Digital Publications: Public Databases, Hyper-text Journals, and Companion Websites as Digital Humanities Tools*. In: *diggit magazine*, 6.10.2020. Online: <https://www.diggitmagazine.com/articles/Born-digital-publications> (12.1.2024).

94 Baum/Stäcker 2015 (wie Anm. 31).

anthropomorphe Konzeption von Suchmaschinen als Diener, die Markus Krajewski untersucht hat,⁹⁵ inzwischen verschwunden ist. Die Idiosynkrasie der Archivrecherche weicht damit tendenziell der algorithmischen Reproduktion von wahrscheinlich hilfreichen Antworten, daran kann auch Siri und ihre Suggestion von künstlicher Intelligenz vorerst nichts ändern. Die Zufallsfunde der falsch eingestellten Bücher und das oft erhellende Blättern in Archivmappen auf der Suche nach einer bestimmten Quelle werden sukzessive ersetzt durch nicht nur leistungsfähigere, sondern eben auch strukturell andere Zugangsweisen. Allerdings sind unerwartete Nachbarschaften kein Signum analoger Kulturen; gerade in der computergestützten Auswertung größerer Korpora sind in den letzten Jahren auch bisher übersehene Affinitäten sichtbar geworden – nur eben nicht mehr auf der Ebene des Besonderen, sondern auf jener des Allgemeinen.

In solchen Anwendungen quantitativer, computergestützter Methoden hat man bisher auch die stärkste Differenz zwischen den traditionellen und den emphatisch digitalen Geisteswissenschaften ausgemacht und sie ist gewiss die offensichtlichste: Zumindest dann, wenn man starke Oppositionen reproduziert oder etabliert und bspw. dem *distant reading* das *close reading* gegenüberstellt,⁹⁶ das allerdings in den Literaturwissenschaften tatsächlich keineswegs so dominant sein dürfte, wie die plakative Frontstellung insinuiert, und die beiden Weisen des Lesens zudem nicht in gleichem Maße metaphorisch sind.⁹⁷ Unabhängig von der polemischen Rhetorik, die der Terminologie hier eignet, unterscheidet sich der Gegenstand der beiden Forschungsansätze erheblich, wenn er gleich in der Praxis häufig denselben Namen

95 Markus Krajewski: Der Diener. Mediengeschichte einer Figur zwischen König und Klient. Frankfurt a.M. 2010.

96 Vgl. Franco Moretti: Distant Reading. London 2013, und Ders.: Falsche Bewegung. Die digitale Wende in den Literatur- und Kulturwissenschaften. Konstanz 2022.

97 Für Drucker 2017 (wie Anm. 47), S. 630, ist jedenfalls klar: »Processing is not reading. It is literal, automatic, and repetitive. Reading is ideational, hermeneutic, generative, and productive. Processing strives for accuracy, reading for leniency or transformation.«

trägt: ›Literatur der Romantik‹ etwa, ›Deutscher Novellenschatz‹ oder ›Europäische Literaturgeschichte‹, um nur drei exemplarische Projekte aus den *computational literary studies* zu nennen.⁹⁸ Hier stehen auf der einen Seite historische Texte, die von Menschen gelesen, verstanden oder jedenfalls interpretiert werden können, um sie in Rezensionen, Anthologien oder Literaturgeschichten zu Gruppen zusammenzustellen; auf der anderen Seite sind daraus maschinenlesbare Korpora, Datensätze geworden, mit denen bspw. algorithmisch operiert werden kann. Die Funktionsweise solcher ›symbolischen Maschinen‹,⁹⁹ um einen Begriff von Sybille Krämer aufzugreifen,¹⁰⁰ sieht von der (stets unsicher bleibenden) kulturellen Interpretation der Sprachzeichen ab, um sie als schriftliche Operatoren einzusetzen.

Es liegt auf der Hand, dass sich dadurch nicht nur neue Möglichkeiten der Analyse wie etwa das *topic modelling* ergeben oder neue Fragestellungen gefunden werden müssen, sondern dass auch mit hoher Wahrscheinlichkeit die Ergebnisse dieser unterschiedlichen Zugänge schwer vergleichbar oder gar inkompatibel sein werden, weil sich hinter den identischen Namen bisweilen ganz unterschiedliche Heuristiken und Epistemologien verbergen. Denn das Digitale im weiten Begriffssinn, verstanden als formalisierte Operation mit diskreten Zeichen,¹⁰¹ verlangt meistens eine Festlegung der Elemente und die Definition der

98 Vgl. das Promotionsprojekt von Tinghui Duan: »Romantic Code – Computerlinguistische Modellierung der literarischen Romantik«, <https://www.modellromantik.uni-jena.de/beteiligte/kollegiatinnen-2-kohorte/tinghui-duan-ma> (24.2.2024), das u.a. von Christoph Schöch initiierte Projekt »Distant Reading for European Literary History« (COST Action CA16204), <https://www.distant-reading.net/> (24.2.2024) und Thomas Weitin/Katharina Herget: Neuer Deutscher Novellenschatz. Hg. von Paul Heyse/Ludwig Laistner. 24 Bde. 1884–1887 (1.0) (Data set, 2022). DOI: <https://doi.org/10.5281/zenodo.6783577> (24.2.2024).

99 Sybille Krämer: Symbolische Maschinen. Die Idee der Formalisierung in geschichtlichem Abriss. Darmstadt 1988.

100 Der den Computer indes nur als *eine* Möglichkeit ihrer Realisierung vorsieht und das Konzept grundsätzlich von analogen Praktiken her denkt.

101 Vgl. Ramón Reichert: Theorien digitaler Medien. In: Fotis Jannidis/Hubertus Kohle/Malte Rehbein (Hg.): Digital Humanities. Eine Einführung, Stuttgart 2017, S. 19–34, hier S. 21f.

Klasse, zu der sie gehören. Das ist dort unproblematisch, wo das Vorkommen von Vokalen in Worten gezählt werden soll, wird aber schnell komplizierter, wenn einem Wort beispielsweise eine grammatische Funktion beigelegt, wenn Ereignisse durch *identifier* bestimmt werden oder wenn gar ein emotionaler Ausdruckswert in numerischer Form zugewiesen werden muss. Damit die Ergebnisse etwa einer Sentiment Analysis mit Affekten und Einstellungen vermittelt werden können, die sich auch aus der intensiven individuellen Lektüre ergeben, bedarf es gewissermaßen einer Theorie der Übersetzung zwischen diesen beiden unterschiedlichen Sprachverwendungen. Nachdem sich daher die quantitativen Methoden in den Geisteswissenschaften weitgehend konsolidiert haben, scheint es nun an der Zeit, auch solchen Fragen der Vermittlung gesteigerte Aufmerksamkeit zukommen zu lassen.

Das ist insbesondere dort von Bedeutung, wo scheinbar oder tatsächlich dieselben Konzepte verhandelt werden. Eine der erfolgreichsten und medial präsentesten Anwendungen der Digital Humanities in den Literaturwissenschaften stellte die Autorschaftsattribuierung mit stilometrischen Methoden dar. Stil meint in diesem Zusammenhang aber etwas ganz anderes als etwa bei Buffon im 18. Jahrhundert¹⁰² oder noch bei Roland Barthes, demzufolge die Schreibweise prototypisch »nicht mehr nur etwas mitteilen oder ausdrücken, sondern darüber hinaus ein außerhalb des Mitgeteilten Liegendes *bedeuten* will«. ¹⁰³ Der stilometrische Stil, etwa nach dem von John Burrows entwickelten Algorithmus, ¹⁰⁴ konzentriert sich dagegen nur auf die Statistik der Sprachverwendung

102 Einflussreich wurde vor allem, das meist zum Bonmot verkürzt zitierte »le style est l'homme même«, Georges-Louis Leclerc Comte de Buffon: Discours prononcé dans l'Académie Française, par M. de Buffon Le Samedi 25 Août 1753. o.O. 1753, S. 23f.

103 Roland Barthes: Am Nullpunkt der Literatur. Literatur oder Geschichte, Kritik und Wahrheit. Frankfurt a.M. 2006, S. 9, Hervorhebung D.E.

104 Vgl. die mittlerweile klassisch gewordenen Beiträge von John Burrows: »Delta«: A measure of stylistic difference and a guide to likely authorship. In: Literary and Linguistic Computing 17/3 (2002), S. 267–287, und John Burrows: All the way through: Testing for authorship in different frequency strata. In: Literary and Linguistic Computing 22/1 (2007), S. 27–47.

innerhalb eines Korpus, wobei gerade die unscheinbaren Funktionswörter von Bedeutung sind und nicht die scheinbar individuellen und herausstechenden Idiosynkrasien. Die relative Abweichung errechnet sich dabei aus einer Stilnorm, die aus dem Korpus selbst generiert wird. Indem die Ergebnisse solcherart nicht einfach ›objektiv‹ sind, sondern sich aus der Automatisierung komplexer Vorentscheidungen ergeben,¹⁰⁵ kommt der Zusammenstellung der Textgrundlage eine wesentliche Rolle zu und sie fordert zugleich wichtige kategoriale Entscheidungen ein.¹⁰⁶ So wird, ähnlich den Ontologien des *semantic web*, eine relativ klare Vorstellung von Autorschaft, Gattung oder literarischer Epoche vorausgesetzt. Diese Setzungen sind aber keineswegs trivial. Peer Trilcke hat etwa die Veränderlichkeit und Relationalität von Gattungen herausgestrichen und vorgeschlagen, sie in Analogie zu Pierre Bourdieus Kulturosoziologie als ›Felder‹ zu konzipieren.¹⁰⁷ In dieser Spannung fordert gerade die Formalisierung der digitalen Methoden eine gesteigerte Reflexion auf geisteswissenschaftliche Grundbegriffe ein und trägt so beispielsweise auch zu einer Rephilologisierung bei.¹⁰⁸

Doch es ergeben sich daraus noch weitere Veränderungen, die vielleicht nicht ganz so offensichtlich, aber doch potenziell folgenreich sind. Schon 1997 hat der Germanist Wolfgang Frühwald, damals noch Präsident der DFG, etwas zugespitzt festgehalten, dass die »Bildungsorien-

105 Nach Drucker 2017 (wie Anm. 47), S. 630f., gehen manche Forschende fälschlich davon aus, »that these computational methods of analysis are objective in contrast to the individuated and situated practices of human reading and interpretation. This objective fallacy is problematic.«

106 Weitin/Herget 2017 (wie Anm. 16), streichen daher auch die Vorzüge eines Analysekorpus mittlerer Größe heraus, das die Bearbeiter gut kennen. Dadurch lassen sich die Fragestellungen und Parameter besser abstimmen und ausrichten.

107 Peer Trilcke: Pustkuchens Feldzug [1821ff.]. Die Pseudo-Wanderjahre in der Gattungsgeschichte des Bildungsromans (mit einer Skizze zum Konzept der generischen Felder). In: Elisabeth Böhm/Katrin Dennerlein (Hg.): Der Bildungsroman im literarischen Feld. Neue Perspektiven auf eine Gattung. Berlin u.a. 2016, S. 107–143.

108 In Ergänzung der um die Jahrtausendwende angesichts vor allem des ›cultural turn‹ geführten Debatten. Vgl. Walter Erhart (Hg.): Grenzen der Germanistik. Rephilologisierung oder Erweiterung? DFG-Symposion 2003. Stuttgart 2004.

tierung des Wissens, das heißt, das vor allem auf Persönlichkeitsbildung ausgerichtete Ziel wissenschaftlichen Tuns« zurückgedrängt wurde zugunsten einer den »Natur- und Lebenswissenschaften« zugerechneten Teamarbeit, zu der auch die DH tendieren. Polemisch stellt Frühwald so die »kernphysikalische[] Fabrik« des Genfer CERN, das 1.500 Personen um dasselbe Projekt organisiere, einer »Wissenschaft in Einsamkeit und Freiheit« gegenüber, die er auf Wilhelm von Humboldt zurückführt.¹⁰⁹ Die Differenz von einsamer und kollaborativer Forschung tendiert darin deutlich über den praxeologisch beschreibbaren Bereich hinaus auf wissenschaftskulturelle Grundsatzfragen des Selbstverständnisses einer Disziplin. Das schon von Foucault angedeutete Verschwinden des Subjekts wird angesichts von künstlichen neuronalen Netzen, deren tatsächliche Arbeit nicht mehr beobachtbar ist, zu einem immer realeren Szenario. Wenn man daher über das Verhältnis der emphatisch digitalen zu den traditionellen Geisteswissenschaften spricht, scheint es hilfreich, über die konkreten methodischen Differenzen hinaus auch deren theoretische und diskursive Differenzen wahrzunehmen und etwa diese anzunehmende nächste und vielleicht erschütterndste der fundamentalen ›Kränkungen des modernen Menschen‹ zumindest im Hintergrund des Bildes zu platzieren.

4 Die Beiträge

In den Beiträgen dieses Bandes werden einige der genannten Fragen erörtert und bisweilen in unterschiedliche Richtungen ergänzt. Sie bieten neue Einsichten und zielen auf die Anregung weiterführender Diskussionen über das Handwerk der Geisteswissenschaften im Digitalzeitalter. Die erste Sektion ist Grundsatzfragen wie dem Verhältnis von digitalen und ›analogen‹ Geisteswissenschaften, ihrem Umgang mit Theorie und ihrem Einsatz je spezifischer Kulturtechniken gewidmet. *Friederike*

109 Wolfgang Frühwald: Der Palimpsest der Bildung. Kulturwissenschaft statt Geisteswissenschaft. In: Konrad Adam (Hg.): Bildungslücken. Stuttgart 1997, S. 49–55, hier S. 52f.

Schruhl geht von dem Problem der vielfach als zu schwach empfundenen Integration von Theorie in den Digital Humanities aus. Sie arbeitet in ihrer praxeologischen Untersuchung unterschiedliche Theorieverständnisse und verschiedene Umgangsweisen mit Theorie heraus, die diesen Eindruck erzeugen. So begegnen theoretische Positionierungen in den DH auch deshalb häufig zu Beginn der Forschungsbeiträge und erscheinen dort meist in hypothesenartiger Verdichtung, weil sie in ein spezifisches Verhältnis zu anderen, quantitativen Forschungspraktiken wie etwa der Operationalisierung zu bringen sind. Obwohl man daher auch in den DH durchaus theoretisiere, werde diese Forschungsweise, die sich so als Indikator dissonanter Praxisverhältnisse verstehen lässt, in alternativer Weise vollzogen.

Aus philosophischer Perspektive erkundet *Daniel M. Feige* das komplizierte Verhältnis von ›analogen‹ Geisteswissenschaften und ›Digital Humanities‹, indem er untersucht, was es heißt, Kunstwerke angemessen zu verstehen. Er geht davon aus, dass die traditionell ›analogen‹ Arbeitsweisen überwiegend am ›Verstehen‹ ihrer Gegenstände orientiert sind, während die neuen, ›digitalen‹ Techniken häufig solche computationale Verfahren anwenden, die eines Verstehens nicht bedürfen. Unter Berufung auf Immanuel Kant und Arthur C. Danto führt er die grundsätzliche Differenz der Ansätze vor, ohne damit zugleich zu behaupten, dass die Digital Humanities nicht auch einen Beitrag zur Klärung von Fragen leisten könnten, die sich sinnvoll nur unter den Bedingungen eines reflexiven Verstehens stellen ließen.

Markus Krajewski nimmt eine Perspektive ein, geht aber ebenfalls vom Problem des Verstehens aus. Da die Digital Humanities codebasiert sind, gerät die Lektüre der in unterschiedlichen Programmiersprachen verfassten Quelltexte zu einer wichtigen Kulturtechnik. Er macht gleich mehrere Modi der Unzugänglichkeit aus, die einer einfachen Nachvollziehbarkeit von Codes in den Geisteswissenschaften entgegenstehen, was für viele Geisteswissenschaftler:innen nicht nur eine merkliche Hemmschwelle, sondern auch eine konkrete Unverständlichkeit erzeugt. Den Ausweg sieht er in der Adaptierung einer Kompetenz, die Teil philologisch-historiografischer Tugenden ist: Die Quellenlektüre. Er plädiert für eine kritische Lektüre nicht nur von Textzeugen, sondern

auch der Codes, die in ihrer Dynamik und Veränderbarkeit ebenfalls als historische Quelle aufzufassen seien. Auch Codes bedürfen aufgrund der mitunter zahlreichen Versionen einer kritischen Einordnung und Kommentierung, für die es nicht nur die Kulturtechnik des Programmierens braucht, sondern auch eine Quellcodekritik.

Joëlle Weis macht in ihrer Erkundung der Frage nach dem Gemeinsamen der digitalen Geisteswissenschaften eine überraschende Parallele zwischen der frühneuzeitlichen Gelehrtenrepublik und den Digital Humanities aus. Denn auch die DH müssen gleich mehrfache Identifikationsarbeit leisten und neben Traditionsbildung, auch geteilte epistemische Tugenden ausprägen und Abgrenzungen erzeugen. Das vermehrte Sprechen über die grob konturierte Gemeinschaft ist für Weis nicht einfach ein Krisensymptom, sondern übt auch eine wichtige Funktion aus: In ihren häufig als Reflexionen auf geteilte Praktiken entstandenen Manifesten geben sich die digitalen Geisteswissenschaften zugleich als Forschungsgemeinschaft im starken Sinn zu erkennen.

Die Beiträge der zweiten Sektion nehmen zentrale Kategorien jener diskursiven und disziplinären Ordnungen in den Blick, die durch die digitale Verarbeitung in neuer Funktion in Erscheinung treten. Eine wichtige Rolle spielt dabei die Frage der Autorschaft, wobei weniger die vielfach kollaborativen Praktiken der Digital Humanities selbst in den Blick kommen als vielmehr die Frage, wie mit unsicheren Verfasserschaften oder nichtmenschlichen Autoren in der gegenwärtigen computergestützten Forschung umzugehen ist.

Charlotte Schubert stellt einige Herausforderungen im Umgang mit Original und Autorschaft ins Zentrum ihres Beitrags, indem sie das grundlegende Problem der transkriptiven Vermittlung und der über Autorschaft vorgenommenen Anordnung von Texten seit der Antike als anhaltendes Problem bis in die Digitalkultur verlängert. Unter Rückgriff auf texttheoretische Konzepte wie der Intertextualität macht sie eine Ordnungslogik stark, die den Einfluss etwa editorischer Kontexte zurückdrängt, um die – nicht zuletzt algorithmisch messbare – Nähe von Texten aufzuwerten. Am Beispiel des Protreptikos des Iamblich führt sie vor, wie ein Netz aus Bezügen zu u.a. platonischen und pythagoreischen Elementen sichtbar wird, sobald man von Fragen der

Autorschaftszuweisung absieht. Es treten multivokale und multitemporale Wissensnetzwerke in den Vordergrund, in denen Ideen, Konzepte und Texte sehr frei zirkulierten. Daher sei es gerade bei Texten, deren Autorschaft nicht sicher ist, hilfreich, nicht von Fälschung oder Original zu sprechen, sondern – insbesondere im Kontext der methodischen Potenziale der Digital Humanities – zunächst das Netzwerk eines Textes zu rekonstruieren und zu untersuchen, das sogar als Leitkonzept an die Stelle der Autorschaft treten könnte.

Für *Stephanie Catani* werden die vielfach bedienten Begriffe des Digitalen wie des Postdigitalen dort problematisch, wo sie zur Beschreibung von generativ aus Algorithmen oder mit Hilfe von künstlicher Intelligenz entstandenen Texten eingesetzt werden. Gerade künstliche Intelligenzen stellen auch traditionelle Vorstellungen von Schreiben, Lesen und Autorschaft vor gravierende Herausforderungen. Um diese Situation sowie die Selbstreflexivität generativer Texte besser beschreiben zu können, schlägt sie den Begriff des Metadigitalen vor. Generative Literatur werde zu einem metadigitalen Reflexionsraum, in dem sich literarische Beschreibungskategorien verändern und Begriffe wie Kreativität, Autorschaft, Leser:innen-Instanz oder Originalität anders gedacht werden müssen. Im Versuch ihrer Beschreibung stelle sich auch ein theoretisch-reflexiver Mehrwert für eine Literaturwissenschaft ein, die ebenso aufmerksam wie sensibel ist für die kreativen Praktiken digitaler Kulturen.

Der Beitrag von *Matthias Bauer, Michael Göggelmann, Sara Rogalski* und *Angelika Zirker* geht aus von einigen der Probleme, die sich aus der Vielfalt und Komplexität gemeinschaftlicher Textproduktion in der englischsprachigen Literatur der frühen Neuzeit ergeben. Während die Forschung immer noch überwiegend von einem starken Konzept der Einzelautorschaft ausgeht und viele Untersuchungen sich lediglich auf die Identifizierung der Anteile individueller Autoren fokussieren, hat das Aufkommen digitaler Methoden sogar zu einer weiteren Bagatellisierung des Konzepts gemeinschaftlicher Autorschaft geführt (etwa in der Stilometrie). Der Beitrag geht davon aus, dass die Erforschung von Co-Kreativität auch den konzeptionellen Stellenwert dieser Sonderform der Kunstaübung in den jeweiligen historischen Kon-

texten zu berücksichtigen hat. Daher wird versucht, ein Grundkonzept der Co-Kreativität aus selbstreflexiven Texten der frühen Neuzeit zu gewinnen und für eine heuristische Annotation eines Auswahlkorpus fruchtbar zu machen. Auf diese Weise zielt der Beitrag auf eine Operationalisierung von Konzepten in manuellen und automatisierten digitalen Annotationen, die zugleich die ›analoge‹ Komplexität der untersuchenden Texteigenschaften angemessen erfassen kann.

Der dritte Abschnitt nimmt die konkreten Praktiken in den Blick, die den akademischen Alltag prägen. Im Zentrum stehen dabei weniger die Methoden der Digital Humanities, die ohnehin so vielfältig geworden sind, dass selbst ganze Handbücher mit einer lückenlosen Dokumentation überfordert sind. Vielmehr rücken hier die Weisen in den Blick, durch die im überwiegend digitalen Alltag schreibend, organisierend oder lesend mit Wissen umgegangen wird. *Lina Franken* widmet sich in ihrem Beitrag daher den Veränderungen der wissenschaftlichen Praktiken im Digitalen und untersucht insbesondere unterschiedlichen Formen des Aufschreibens, Notierens und Referenzierens. Aus der Perspektive der Empirischen Kulturwissenschaft und auf Grundlage eigener empirischer Erhebungen gibt sie Einblick in die wissenschaftlichen Alltagskulturen der Gegenwart. Sie zeigt auf, dass der Wechsel zwischen analoger Handarbeit und digitalen Infrastrukturen auch durch Erfahrungen, Wissensbestände und Routinen bedingt ist. Auch in dieser Hinsicht stellt sich die in der gegenwärtigen Übergangsphase noch nicht zu beantwortende Frage, welche Teile des wissenschaftlichen Arbeitens noch weiter automatisierbar und delegierbar sind, und welche notwendig an Hand und Kopf gebunden bleiben müssen.

Der abschließende Beitrag von *Matthias Bickenbach* nimmt digitales und analoges Lesen vergleichend in den Blick und fragt unter anderem nach der Rolle, die die Hand beim Lesen spielt. Unter Rückgriff auf die physiologischen und kognitiven Bedingungen des Lesens macht er einsichtig, dass wir Texte anders ›bedienen‹, wenn wir sie auf Papier oder an Bildschirmen lesen. Insbesondere das Umblättern übernehme eine wesentliche Funktion, da es eine im Digitalen kaum ersetzbare multifunktionale Praktik im Umgang mit Texten bilde. Er verbindet diese Diffe-

renz auch mit den über Jahrhunderte eingeübten Handlungen des wissenschaftlichen Alltags. Denn das analoge Lesen ermögliche auch das parallele Heraus- und Mitschreiben, also das gelehrte Exzerpt, weshalb der Kodex auch praxeologisch das Medium der gesamten gelehrten Wissensorganisation des Abendlandes sei. Er wendet sich dabei nicht gegen die Lektüre am Bildschirm, die sich ohnehin nicht verhindern lasse, sondern plädiert für eine ko-operative Lektüre im Wechsel zwischen Bildschirm und Buch, um die Differenzqualität und die jeweiligen Vorzüge der Praktiken und Medien zu erfahren.

Literaturverzeichnis

- Abbott, Andrew: *Digital Paper. A Manual for Research and Writing With Library and Internet Materials*. Chicago 2014.
- Ackermanns, Hannah: *Born-Digital Publications: Public Databases, Hypertext Journals, and Companion Websites as Digital Humanities Tools*. In: *diggit magazine*, 6.10.2020. Online: <https://www.diggitmagazine.com/articles/Born-digital-publications> (12.1.2024).
- Andrews, Tara: *Digital Humanities*, <http://www.livingbooksabouthistory.ch/en/book/digital-humanities> (15.12.2021).
- Bahr, Amrei/Kristin Eichhorn/Sebastian Kubon: *#IchBinHanna. Prekäre Wissenschaft in Deutschland*. Berlin 2022.
- Bajohr, Hannes/Anette Gilbert: *Platzhalter der Zukunft: Digitale Literatur II (2001–2021)*. In: Dies. (Hg.): *Digitale Literatur II*. München 2021, S. 7–21.
- Barner, Ines: *Von anderer Hand. Praktiken des Schreibens zwischen Autor und Lektor*. Göttingen 2021.
- Barthes, Roland: *Am Nullpunkt der Literatur. Literatur oder Geschichte, Kritik und Wahrheit*. Frankfurt a.M. 2006.
- Basset, Caroline: *Canonicalism and the Computational Turn*. In: David M. Berry (Hg.): *Understanding Digital Humanities*. Basingstoke und New York 2012, S. 105–126.
- Baum, Constanze/Thomas Stäcker: *Methoden – Theorien – Projekte*. In: *Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften* (2015), Sonderband 1:

- Grenzen und Möglichkeiten der Digital Humanities. Hg. von Dens., DOI: 10.17175/sboo1_023.
- Beelen, Kaspar u.a.: Bias and representativeness in digitized newspaper collections: Introducing the environmental scan. In: *Digital Scholarship in the Humanities* 38/1 (2023), S. 1–22, <https://doi.org/10.1093/lc/fqac037>.
- Bender, Michael: *Forschungsumgebungen in den Digital Humanities. Nutzerbedarf, Wissenstransfer, Textualität*. Berlin und Boston 2016.
- Bernhart, Toni/Marcus Willand/Sandra Richter/Andrea Albrecht (Hg.): *Quantitative Ansätze in den Literatur- und Geisteswissenschaften. Systematische und historische Perspektiven*. Berlin und Boston 2018.
- Berry, David M.: Introduction: Understanding Digital Humanities. In: Ders. (Hg.): *Understanding Digital Humanities*. Basingstoke und New York 2012, S. 1–20.
- Bickenbach, Matthias: Opening, Turning, Closing. The Cultural Technology of Browsing and the Differences between the Book as an Object and Digital Texts. In: Pál Kelemen/Nicolas Pethes (Hg.): *Philology in the Making. Analog/Digital Cultures of Scholarly Writing and Reading*. Bielefeld 2019, S. 161–174.
- Bickenbach, Matthias: *Bildschirm und Buch. Versuch über die Zukunft des Lesens*. Berlin 2023.
- Bohnenkamp, Anne (Hg.): *Medienwandel/Medienwechsel in der Editionswissenschaft*. Berlin und Boston 2013.
- Bolter, Jay David: *Cyberphobia: Digital Technology and the Intermediality of Cinema at the End of the Millennium*. In: Jens Schröter/Joachim Paech (Hg.): *Intermedialität – Analog/Digital. Theorien, Methoden, Analysen*. Paderborn 2008, S. 567–577.
- Brown, Kathryn (Hg.): *The Routledge Companion to Digital Humanities and Art History*. New York und London 2020.
- Buffon, Georges-Louis Leclerc Comte de: *Discours prononcé dans l'Académie Française, par M. de Buffon Le Samedi 25 Août 1753*. o.O. 1753.
- Burrows, John: »Delta«: A measure of stylistic difference and a guide to likely authorship. In: *Literary and Linguistic Computing* 17/3 (2002), S. 267–287.

- Burrows, John: All the way through: Testing for authorship in different frequency strata. In: *Literary and Linguistic Computing* 22/1 (2007), S. 27–47.
- Cevolini, Alberto: Verzetteln lernen. Gelehrsamkeit als Medium des Wissens in der frühen Neuzeit. In: *Soziale Systeme* 10/2 (2004), S. 233–256.
- Cramer, Florian: *Exe.cut(up)able statements. Poetische Kalküle und Phantasmen des selbstausführenden Texts*. München 2011.
- Darnton, Robert: *The Case for Books. Past, Present, and Future*. New York 2009.
- Décultot, Elisabeth/Helmut Zedelmaier (Hg.): *Exzerpt, Plagiat, Archiv. Untersuchungen zur neuzeitlichen Schriftkultur*. Halle (Saale) 2017.
- Drucker, Johanna: Why Distant Reading Isn't. In: *PMLA* 132/3 (2017), S. 628–635.
- Edmond, Jennifer: Managing Uncertainty in the Humanities: Digital and Analogue Approaches. In: *Proceedings of the 6th International Conference on Technological Ecosystems for Enhancing Multiculturality (TEEM 2018)*. Hg. von Francisco José García-Peñalvo. New York 2018, DOI: 10.1145/3284179.3284326.
- Ehrmann, Daniel: *Kollektivität. Geteilte Autorschaften und kollaborative Praxisformen 1770–1840*. Wien und Köln 2022.
- Ekman, Ulrik/Jay David Bolter/Lily Díaz/Morten Søndergaard/Maria Engberg (Hg.): *Ubiquitous Computing, Complexity, and Culture*. New York 2016.
- Erhart, Walter (Hg.): *Grenzen der Germanistik. Rephilologisierung oder Erweiterung?* DFG-Symposium 2003. Stuttgart 2004.
- Estill, Laura: Legacy Technologies and Digital Futures. In: Constance Crompton/Richard J. Lane/Ray Siemens (Hg.): *Doing More Digital Humanities. Open Approaches to Creation, Growth, and Development*. New York 2020, S. 7–24, hier S. 8.
- Fickers, Andreas: Digital Hermeneutics: The Reflexive Turn in Digital Public history? In: Serge Noiret/Mark Tebeau/Gerben Zaagsma (Hg.): *Handbook of Digital Public History*. Berlin und Boston 2022, S. 139–147.

- Foster, Ian: How Computation Changes Research. In: Thomas Bartscherer/Roderick Coover (Hg.): *Switching Codes. Thinking Through Digital Technology in the Humanities and the Arts*. Chicago 2011, S. 15–37.
- Franken, Lina: Kulturwissenschaftliches digitales Arbeiten. Qualitative Forschung als »digitale Handarbeit«? In: *Berliner Blätter* 82 (2020), S. 107–118.
- Frühwald, Wolfgang: Der Palimpsest der Bildung. Kulturwissenschaft statt Geisteswissenschaft. In: Konrad Adam (Hg.): *Bildungslücken*. Stuttgart 1997, S. 49–55.
- Gittel, Benjamin: Lässt sich literarischer Wandel erklären? Struktur, Gültigkeitsbedingungen und Reichweite verschiedener Erklärungstypen in der Literaturgeschichtsschreibung. In: *Journal of Literary Theory* 10/2 (2016), S. 303–344.
- Gius, Evelyn: Gespräch im Podcast RaDiHum20, 20.6.2022, <https://radium20.de/community-management-dhd-vorstand/>.
- Gius, Evelyn/Janina Jacke: Informatik und Hermeneutik. Zum Mehrwert interdisziplinärer Textanalyse. In: Constanze Baum/Thomas Stäcker (Hg.): *Grenzen und Möglichkeiten der Digital Humanities*. Sonderband 1 der Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften. 2015, DOI: 10.17175/sb001_006.
- Gold, Matthew K. (Hg.): *Debates in the Digital Humanities*. Minneapolis 2012.
- Gold, Matthew K.: The Digital Humanities Moment. In: Ders. (Hg.): *Debates in the Digital Humanities*. Minneapolis 2012, S. IX–XVI.
- Goldsmith, Kenneth: *Uncreative Writing. Managing Language in the Digital Age*. New York 2011.
- Grond-Rigler, Christine/Wolfgang Straub (Hg.): *Literatur und Digitalisierung*. Berlin und Boston 2013.
- Hepp, Andreas: *Deep Mediatization*. London und New York 2020.
- Herrmann, J. Berenike/A.S. Bories/F. Frontini/C. Jacquot/S. Pielström/S. Rebora/G. Rockwell/S. Sinclair: Anatomy of tools: A closer look at »textual DH« methodologies. In: *Digital Humanities Quarterly* 17/2 (2023), Special Issue on »Tools Criticism«, <https://dhq.digitalhumanities.org/vol/17/2/000687/000687.html> (6.11.2025).

- Herrmann, J. Berenike/Karina van Dalen-Oskam/Christof Schöch: Revisiting Style, a Key Concept in Literary Studies. In: *Journal of Literary Theory* 9/1 (2015), S. 25–52.
- Hochreiter, Sepp: Interview mit Lisa Nimmervoll. In: *Der Standard*, 16.6.2022, <https://www.derstandard.at/story/2000136595217/ki-pionier-hochreiter-zur-neuen-digital-uni-in-linz-es> (12.1.2024).
- Ivanovic, Christine: Die Vernetzung des Textes: Im Möglichkeitsraum digitaler Literaturanalyse. In: *Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften* (2017). DOI: 10.17175/2016_010 (12.1.2024).
- Jannidis, Fotis: Digitale Geisteswissenschaften: Offene Fragen – schöne Aussichten. In: *Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung* 10/1 (2019), S. 63–70.
- Jannidis, Fotis/Hubertus Kohle/Malte Rehbein: Warum ein Lehrbuch für Digital Humanities? In: Dies. (Hg.): *Digital Humanities. Eine Einführung*. Stuttgart 2017, S. XI–XIII.
- Jannidis, Fotis/Gerhard Lauer/Matias Martinez/Simone Winko: Der Bedeutungsbegriff in der Literaturwissenschaft. Eine historische und systematische Skizze. In: Dies. (Hg.): *Regeln der Bedeutung. Zur Theorie der Bedeutung literarischer Texte*. Berlin und New York 2003, S. 3–30.
- Joque, Justin: *Revolutionary Mathematics. Artificial Intelligence, Statistics and the Logic of Capitalism*. London 2022.
- Kelemen, Pál/Nicolas Pethes (Hg.): *Philology in the Making: Analog/Digital Cultures of Scholarly Writing and Reading*. Bielefeld 2019.
- Kittler, Friedrich (Hg.): *Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften. Programme des Poststrukturalismus*. Paderborn u.a. 1980.
- König, Mareike: Die digitale Transformation der Geschichtswissenschaften. In: Christina Antenhofer/Christoph Kühberger/Arno Strohmeyer (Hg.): *Digital Humanities in den Geschichtswissenschaften*. Wien 2024, S. 20–41.
- Koselleck, Reinhart: Einleitung. In: Otto Brunner u.a. (Hg.): *Geschichtliche Grundbegriffe*. Bd. 1. Stuttgart 1972, S. xiii–xxvii.
- Krajewski, Markus: *Der Diener. Mediengeschichte einer Figur zwischen König und Klient*. Frankfurt a.M. 2010.

- Krämer, Sybille: *Symbolische Maschinen. Die Idee der Formalisierung in geschichtlichem Abriss*. Darmstadt 1988.
- Krämer, Sybille: Der ›Stachel des Digitalen‹ – ein Anreiz zur Selbstreflexion in den Geisteswissenschaften? Ein philosophischer Kommentar zu den Digital Humanities in neun Thesen. In: *Digital Classics Online* 4/1 (2018), S. 5–11.
- Krämer, Sybille: *Der Stachel des Digitalen. Geisteswissenschaften und Digital Humanities*. Berlin 2025.
- Latour, Bruno: *Pandora's Hope. Essays on the Reality of Science Studies*. Cambridge, MA 1999.
- Lauer, Gerhard: Die digitale Vermessung der Kultur. Geisteswissenschaften als Digital Humanities. In: Heinrich Geiselberger/Tobias Moorstedt (Hg.): *Big Data. Das neue Versprechen der Allwissenheit*. Berlin 2013, S. 99–116.
- Lauer, Gerhard: Ist da eine Veränderung in den Geisteswissenschaften? Infrastrukturen und ihre Folgen für die Praxis der Geisteswissenschaften. In: Martin Huber/Sybille Krämer/Claus Pias (Hg.): *Forschungsinfrastrukturen in den digitalen Geisteswissenschaften. Wie verändern digitale Infrastrukturen die Praxis der Geisteswissenschaften?* Bayreuth 2019, S. 27–38.
- Lauer, Gerhard: *Lesen im digitalen Zeitalter*. Darmstadt 2020.
- Losh, Elizabeth/Jacqueline Wernimont (Hg.): *Bodies of Information: Intersectional Feminism and Digital Humanities*. Minneapolis 2018.
- Lützeler, Paul Michael: Die kulturalistische Wende in den deutschen Geisteswissenschaften. In: Ders.: *Transatlantische Germanistik. Kontakt, Transfer, Dialogik*. Berlin und Boston 2013, S. 205–211.
- Marino, Mark: [Blogpost]. In: Matthew K. Gold (Hg.): *Debates in the Digital Humanities*. Minneapolis 2012, S. 68.
- Martus, Steffen/Carlos Spoerhase: Praxeologie der Literaturwissenschaft. In: *Geschichte der Germanistik* 35/36 (2009), S. 89–96.
- Martus, Steffen/Carlos Spoerhase: *Geistesarbeit. Eine Praxeologie der Geisteswissenschaften*. Berlin 2022.
- McAleer Balkun, Mary/Marta Mestrovic Deyrup (Hg.): *Transformative Digital Humanities. Challenges and Opportunities*. London 2020.

- McCarty, Willard: Humanities Computing. In: Miriam Drake (Hg.): Encyclopedia of Library and Information Science. New York ²2003, S. 1224–1235.
- McCarty, Willard: Working Digitally. In: Bethany Nowviskie (Hg.): #Alt-Academy 01: Alternative Academic Careers for Humanities Scholars. New York 2014, S. 12–19.
- McGann, Jerome: Radiant Textuality. Literature After the World Wide Web. New York und Basingstoke 2004.
- Michler, Werner: Kulturen der Gattung. Poetik im Kontext, 1750–1950. Göttingen 2015.
- Moretti, Franco: Distant Reading. London 2013.
- Moretti, Franco: Falsche Bewegung. Die digitale Wende in den Literatur- und Kulturwissenschaften. Konstanz 2022.
- Mueller, Martin: Scalable Reading, 26.4.2020, <https://sites.northwestern.edu/scalablereading/2020/04/26/scalable-reading/> (15.12.2021).
- Nowviskie, Bethany (Hg.): #Alt-Academy 01: Alternative Academic Careers for Humanities Scholars. New York 2014. Online: <http://mediacommons.org/alt-ac/> (14.4.2023).
- Paju, Petri/Mila Oiva/Mats Fridlund: Digital and Distant Histories. Emergent Approaches within the New Digital History. In: Dies. (Hg.): Digital Histories. Emergent Approaches within the New Digital History. Helsinki 2020, S. 3–18.
- Pechenick, Eitan Adam u.a.: Characterizing the Google Books corpus: Strong limits to inferences of socio-cultural and linguistic evolution. In: PLoS ONE 10, e0137041, 2015, <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0137041>.
- Penke, Niels: Instapoetry. Digitale Bild-Texte. Berlin 2022.
- Perloff, Marjorie: Unoriginal Genius. Poetry by Other Means in the New Century. Chicago 2010.
- Pierazzo, Elena: Digital Scholarly Editing. Theories, Models and Methods. Farnham 2015.
- Prescott, Andrew: Mixed Methods and the Digital Humanities. In: Birgit Schneider/Beate Löffler/Tino Mager/Carola Hein (Hg.): Mixing Methods. Practical Insights from the Humanities in the Digital Age. Bielefeld 2023, S. 27–42.

- Reichert, Ramón: Theorien digitaler Medien. In: Fotis Jannidis/Hubertus Kohle/Malte Rehbein (Hg.): *Digital Humanities. Eine Einführung*. Stuttgart 2017, S. 19–34.
- Ries, Thorsten/Gábor Palkó: Born-digital archives. In: *International Journal of Digital Humanities* 1/1 (2019), S. 1–11.
- Rißler-Pipka, Nanette: Die Digitalisierung des goldenen Zeitalters – Editionsproblematik und stilometrische Autorschaftsattribuierung am Beispiel des Quijote. In: *Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften* (2018), DOI: 10.17175/2018_004.
- Ritter, Joachim: Die Aufgabe der Geisteswissenschaften in der modernen Gesellschaft (1963). In: Athena Panteos/Tim Rojek (Hg.): *Texte zur Theorie der Geisteswissenschaften*. Stuttgart 2016, S. 240–251.
- Sahle, Patrick: *Digitale Editionsformen*. Norderstedt 2013. 3 Teile, <http://kups.ub.uni-koeln.de/5351/>, <http://kups.ub.uni-koeln.de/5352/>, <http://kups.ub.uni-koeln.de/5353/> (12.1.2024).
- Sahle, Patrick: Digital Humanities? Gibt's doch gar nicht! In: *Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften* (2015), Sonderband 1: Grenzen und Möglichkeiten der Digital Humanities. Hg. von Constanze Baum/Thomas Sträcker, DOI: 10.17175/sb001_023.
- Sayers, Jentery (Hg.): *The Routledge Companion to Media Studies and Digital Humanities*. New York und London 2018.
- Schauz, Désirée: [Rez.] Steffen Martus/Carlos Spoerhase: *Geistesarbeit. Eine Praxeologie der Geisteswissenschaften*. Berlin 2022. In: *H-Soz-Kult*, 10.2.2023, <http://www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-114991> (12.7.2023).
- Scheinfeldt, Tom: Why Digital Humanities is »Nice« (Blogpost vom 26.5.2010), <https://foundhistory.org/2010/05/why-digital-humanities-is-nice/> (18.4.2023).
- Schöch, Christoph: Corneille, Molière et les autres. Stilometrische Analysen zu Autorschaft und Gattungszugehörigkeit im französischen Theater der Klassik. In: *Philologie im Netz*, Beiheft 7 (2014): *Literaturwissenschaft im digitalen Medienwandel*. Hg. von Christof Schöch/Lars Schneider, S. 130–157.
- Schreibman, Susan: Digital Humanities: Centres and Peripheries. In: *Historical Social Research/Historische Sozialforschung* 37/3

- (2012), Special Issue: Controversies around the Digital Humanities, S. 46–58.
- Schreibman, Susan/Ray Siemens/John Unsworth (Hg.): *A Companion to Digital Humanities*. Oxford u.a. 2004.
- Schreibman, Susan/Ray Siemens/John Unsworth (Hg.): *A Companion to Digital Humanities*. Oxford u.a. 2016.
- Schröter, Jens: »Virtualisierung von Skulptur«. Ein kurzer Erfahrungsbericht. In: Martin Huber/Sybille Krämer (Hg.): *Wie Digitalität die Geisteswissenschaften verändert: Neue Forschungsgegenstände und Methoden*. o.O. 2018 (= Sonderband der Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften, 3). DOI: 10.17175/sb003_011 (12.1.2024).
- Schubert, Charlotte: Digital Humanities auf dem Weg zu einer Wissenschaftsmethodik: Transparenz und Fehlerkultur. In: *Digital Classics Online* 7 (2021), S. 39–53.
- Schubert, Charlotte: *Digital Classics. Digitale Transformation der Altertumswissenschaften*. Göttingen 2026.
- Schumacher, Eckhard/Magdalena Pflock/Elias Kreuzmair (Hg.): *Feeds, Tweets & Timelines – Schreibweisen der Gegenwart in Sozialen Medien*. Bielefeld 2022.
- Siemens, Ray/Susan Schreibman (Hg.): *A Companion to Digital Literary Studies*. Oxford u.a. 2007.
- Simanowski, Roberto: *Stumme Medien. Vom Verschwinden der Computer in Bildung und Gesellschaft*. Berlin 2018.
- Spoerhase, Carlos: Das »Laboratorium« der Philologie? Das philologische Seminar als Raum der Vermittlung von Praxiswissen (circa 1850–1900). In: Andrea Albrecht/Lutz Danneberg/Olav Krämer/Carlos Spoerhase (Hg.): *Theorien, Methoden und Praktiken des Interpretierens*. Berlin u.a. 2015, S. 53–80.
- Spoerhase, Carlos: *Seminar Libraries as Laboratories of Philology: The Modern Seminar Model in Nineteenth-Century German Philology*. In: *History of humanities* 4/1 (2019), S. 103–123.
- Spoerhase, Carlos/Erika Thomalla: *Werke In Netzwerken. Kollaborative Autorschaft und literarische Kooperation im 18. Jahrhundert*. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 139/2 (2020), S. 145–163.
- Stalder, Felix: *Kultur der Digitalität*. Berlin 2016.

- Star, Susan Leigh/James Griesemer: Institutional Ecology, ›Translations‹ and Boundary Objects: Amateurs and Professionals in Berkeley's Museum of Vertebrate Zoology, 1907–39. In: *Social Studies of Science* 19/4 (1989), S. 387–420, DOI: <https://doi.org/10.1177/030631289019003001>.
- Trilcke, Peer: Pustkuchens Feldzug [1821ff.]. Die Pseudo-Wanderjahre in der Gattungsgeschichte des Bildungsromans (mit einer Skizze zum Konzept der generischen Felder). In: Elisabeth Böhm/Katrin Dennerlein (Hg.): *Der Bildungsroman im literarischen Feld. Neue Perspektiven auf eine Gattung*. Berlin u.a. 2016, S. 107–143.
- Unsworth, John: What is Humanities Computing and What is Not? [2002]. In: Melissa Terras/Julianne Nyhan/Edward Vanhoutte (Hg.): *Defining Digital Humanities: A Reader*. London und New York 2013, S. 35–48.
- Viehhauser, Gabriel: Digital Humanities als Geisteswissenschaften. Zur Auflösung einer Tautologie. In: Peggy Bockwinkel u.a. (Hg.): *Digital Humanities. Perspektiven der Praxis*. Berlin 2018, S. 17–41.
- Weis, Joëlle: Johann Friedrich Schannat (1683–1739). Praktiken historisch-kritischer Gelehrsamkeit im frühen 18. Jahrhundert. Berlin und Boston 2022.
- Weitin, Thomas: Die Digitale Nachhaltigkeit der Geisteswissenschaften. In: *Jahrbuch der Deutschen Schiller-Gesellschaft* 65 (2021), S. 459–463.
- Weitin, Thomas: *Digitale Literaturgeschichte. Eine Versuchsreihe mit sieben Experimenten*. Berlin 2021.
- Weitin, Thomas/Katharina Herget: Falkentopics. Über einige Probleme beim Topic Modeling literarischer Texte. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 47/1 (2017), S. 29–48.
- Winston, Patrick Henry: *Artificial Intelligence*. Reading, MA u.a. 1977.
- Wolff, Paul (Hg.): *Digitale Autor:innenschaft. Praktiken und Politiken schriftstellerischer Selbstinszenierung*. Bielefeld 2023.
- Zanetti, Sandro (Hg.): *Schreiben als Kulturtechnik. Grundlagentexte*. Berlin 2012.